J. Can. P.
570

Koller

Y. can. P.
570

~~Philosophie~~ Koller

J. Can. P.

570

Abhandlung
über
die Priesterehe.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Von J. Koller,
französischen Bürger in Westhofen.

Es ist besser heirathen, als Brunst leiden.

Paulus.

Es ist besser Brunst leiden, als heirathen.

Siricius und Hildebrand, Päbste.

Strasburg,
bei F. G. Levrault, bischöfflichen Raths und Departements-Buchdruker; wie auch bei HH. Treüttel, Buchhändler in der langen Straß, No. 15; und im Zeitungs-Compt. auf dem Paradeplaz No. 2; Simon, Herausgeber der Gesch. der gegenw. Zeit, bei der großen Mezig; No.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Abhandlung ist kein Originalstük, sondern meistens ein Auszug aus einem vortreflichen, in dieser Gegend aber wenig bekannten Buche, welches den Titel führt: Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft, um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit, 1782. Ich kenne kein Werk, in welchem die Zölibatsmaterie vollständiger, gelehrter, gründlicher, schöner und überzeugender abgehandelt ist, als eben in diesem. Man hätte glauben sollen, daß nach dessen Erscheinung der Zölibat auf der Stelle abgeschafft würde, so bündig und unwiderlegbar sind alle seine Gründe: wenigstens kann man nach einer reifen Durchlesung desselben, unmöglich auch nur noch die geringste Achtung für das Zölibatgeboth haben, so auffallend zeigt der Verfasser das Widersinnige des Zölibats, und die Rechtmäßigkeit der Ehe. „Von allem, was wir über diesen Gegenstand aus der christlichen Kirchen-Geschichte wissen, sagt der gelehrte Anonimus, und was uns jeder unpartheiliche Freund der Wahrheit

willig zugeben muß, läßt sich die Hauptsache kurz mit folgenden Worten sagen: Der geistliche Zölibat existierte mehrere Jahrhunderte nicht, dann ward es niemals gesezmäßig beobachtet; überhaupt lieferte es der Kirche und dem Staate noch niemals jenen Nüzen, den gute weise Gesezze liefern sollen." Was kann man hieraus für einen ganz natürlichen Schluß machen? daß man den Zölibat abschaffen und die Priester heirathen lassen muß.

Ich bin dem System des Verf. nicht gefolgt, sondern ich habe seine Gedanken ausgehoben, gereihet, nach meinem eigenen Plane zusammengesezt und in ein Ganzes gebracht; und so hat gegenwärtige Abhandlung ihr Dasein erhalten.

Man kann mirs mit Recht nicht verargen, daß ich diese Materie nicht selbst bearbeitet habe. Denn unter meiner Hand würde die Ausarbeitung derselben niemals so gut gerathen sein; zudem hatte ich keine andere Absicht, als meine Mitbürger von der Widersinnigkeit des Zölibats, und der Gesetzmäßigkeit der Priesterehe zu überweisen: ob ich dies nun durch eigene oder entlehnte Gründe thue, wird im Grunde wenig zu bedeuten haben, wenn ich nur zu meinem Endzweke gelange.

Der Verfasser.

I.

Ist die Priesterehe erlaubt?

Die Frage, **ist die Priesterehe erlaubt?** kann auch so ausgedrükt werden: **ist es den Priestern in allen den Verhältnissen in welchen sie stehen, erlaubt zu heirathen?** Wer zweifelt daran? ... Die Priester können als **Menschen** — als **Staatsbürger** — als **Christen** — und endlich als **Religionsdiener** betrachtet werden.

I. **Die Priester sind Menschen.** .. Bestehen sie denn nicht aus **Körper** und **Seele**, die auf eine gewisse Art mit einander verbunden sind? oder verlieren sie durch die bischöffliche Einweihung ihre körperliche Gestalt? Sind ihre Körper nicht bis zur kleinsten Nerve auf die nämliche Art gebaut, wie jene der Layen? Stehen ihre Sinne (die Augen, Ohren, und Gefühle ꝛc.) mit dem Geiste nicht in der nämlichen Verbindung, und behaupten sie nicht ihr natürliches Hausrecht im geweihten Leibe eben so nachdrüklich, als in dem

Körper eines ungeweihten? Kocht denn der geistliche Magen andere Säfte, oder verdauet er Getränke und Speisen auf eine andere Art, als jener der Weltmenschen? Bestehet denn der Körper des Geistlichen nicht eben so aus Fleisch und Blut, Nerven und Knochen, wie jener des Layen? Ist jener nicht mit eben den Geburtsgliedern versehen, wie dieser? Hat denn das Blut bei jenem nach der heiligen Weihe nicht noch den nämlichen Kreislauf? Haben seine Nerven nicht noch die nämliche Reizbarkeit, wie vorher? Trägt denn nicht jeder Sterbliche das Loos der Menschheit, so lange warmes Blut in seinen Adern wallet, mit sich umher? Fühlt nicht jeder in seinen Gliedern, wie Paulus, ein ganz anderes Gesez, das dem Gesezze des Gemüths stets widerstrebt, und den Menschen im Gesezze der Sünde gefangen hält? Die Priester sind also Menschen, wie andere auch; und als so ganz gewöhnliche Naturmenschen wollen wir sie hier betrachten, und dabei forschen, ob die stets genaue Beobachtung des Zölibatgebothes nicht etwa den meisten Gliedern des geistlichen Standes **allerdings unmöglich** ist; und wenn wir finden, daß sie es ist, so werden wir ganz gewiß den Schluß machen können, daß die Priesterehe **erlaubt** sei.

Wie sich die Eßlust durch die Zusammenreibung der Magenhaut, und von dem allda abgesonderten Magensafte erzeugt, so entspringt auch der unbändige Trieb zur Selbstvermehrung, durch eine, dem Baue der Zeugungstheile ein-

geprägte Reizbarkeit, von dem allda abgesonderten Zeugungssafte; folglich entstehet der Hang zum weiblichen Geschlechte in einem gesunden und saftvollen Menschen so natürlich und nothwendig, als je beim Hungernden die Lust zu essen. Zwar trägt die Blüthe der Jahre, die Verschiedenheit der Temperamente, die manchfaltige Nahrung und Lebensart, das Feuer der Einbildungskraft, und ganz gewiß auch der Himmelsstrich, worunter man lebt, noch manches zur Vermehrung dieser gemeinsamen Geilheit bei. Ueberhaupt aber ist's doch kein Sterblicher im Stande, die Empörung der Zeugungssäfte bei gesundem Leibe gänzlich zu unterdrüken, ohne daß er sich an seiner höhern Naturpflicht seiner Selbsterhaltung versündigte; keiner mag mit moralisch erlaubten Mitteln den ordentlichen Kreislauf dieser Säfte durch seine Geburtsglieder hemmen. Ihr Dasein und Umlauf gibt sich nach den Grundsäzzen unserer Körpermechanik eben so natürlich und nothwendig, als je das Dasein und der Umlauf des Blutes. Sind die bewußten Behältnisse einmal ganz von solchen Säften angefüllt, dann ist der Zeitpunkt der heftigsten Aufwallung nahe. Dann werden die Thiere insgemein so wild betäubt, daß auch die furchtsamsten unter ihnen wie vom unwiderstehbaren Löwenmuthe begeistert, der Sättigung ihres Triebes unerschroken zueilen; und dieser Trieb erlischt auch ehender nicht, bis in ihren Gliedern das mechanische Gleichgewicht der Säfte wieder hergestellt, und der ungestümme Naturbefehl genau vollzogen ist. In gleichen

Umständen ist's auch bei Menschen nach den nämlichen Grundsäzzen des regulären Kreislaufes, den unsere Säfte pünktlich mit den Thieren gemein haben, allerdings und unvermeidlich nothwendig, daß entweder die Natur den überflüßigen Theil dieser angehäuften Zeugungsfeuchtigkeit, so wie übermäßige Gallen und Speichel zur Erhaltung des Ganzen ordentlicher Weise von sich wirft, oder daß ein Theil davon durch Einsäugung (Resorption) in die inneren Gefässe des Leibes zurükgehe; woraus man aber, wie ich's nachher zeigen werde, die nachtheiligsten Folgen für die Gesundheit zu befürchten hat. Das Loos unserer geistlichen Zölibanten ist also natürlicher Weise schon entschieden; sie müssen, wenn sie anders sonst gesunde Menschen sind, entweder den gemeinsamen Weg der Natur einschlagen, und folglich in Ermangelung der erlaubten ehrbaren Ehe entweder sündigen, oder zur Ehre der heiligen Enthaltsamkeit stets kränkeln, und als traurige unnüze Schlachtopfer des widernatürlichen Zölibatgebothes vor der Zeit hinsterben.

Es ist also für den größten Theil unserer Geistlichen unmöglich eine stete Enthaltsamkeit zu beobachten; es ist also eine Vermessenheit, dieselbe zu versprechen, ein Sakrilegium dieselbe zu beschwören: denn dies heißt nichts anders als schwören, daß man lebenslang niemals mehr Mensch sein, oder menschlich handeln wolle; daß man vom Zeit-

punkte des abgelegten Schwurs angefangen, seinem innigsten Naturhange zu Possen, dem sämmtlichen schönen Geschlechte stets aus ganzem Herzen Gram bleiben, und sich nicht nur Lebenslang mit keinem Weibe verehlichen, sondern sogar auch alles, was weiblich heißt, die ganze Hälfte des Menschengeschlechtes, als seine gefährlichsten Seelenfeinde ewig fliehen und verabscheuen wolle . . . Welche Unsinnigkeit!!!

Der Priester ist ein Mensch — also müssen ihm auch alle Rechte zukommen, welche die Menschen geniessen: nun gehört das Recht zu heirathen offenbar unter die Rechte des Menschen; es ist also ein natürliches, unverjährliches Recht. Das Zölibatgeboth ist also ein offenbarer Eingriff in die Rechte der Menschheit; es ist also ein despotisches, widerrechtliches, widernatürliches, unvernünftiges Geboth, welches gar keine Verbindlichkeit nach sich ziehet; man muß also, wenn man gerecht sein will, den Priestern das Recht sich zu verehelichen zugestehen, wie einem jeden andern Menschen. Wer will nun noch zweifeln, daß die Ehe den Geistlichen erlaubt ist, wenn man sie als **blose Menschen** betrachtet?

II. **Die Priester sind Staatsbürger**; daher müssen ihnen auch alle Rechte zukommen, welche den übrigen Bürgern zu Theil werden. Die vornehmsten Rechte des Menschen und Bürgers sind aber **Freiheit** und **Gleichheit**, mit welchen das Zölibatgeboth in offenbarem

Widerspruche stehet. — **Wir sind alle ohne Unterschied der Personen frei** — wir können uns also aller jener Rechte ungehindert bedienen, welche aus dem Begriffe der Natur des Menschen herfliessen: nun gehört ja das Recht zu heirathen offenbar unter die Rechte der Menschheit, wie wir vorher bewiesen haben, ... also ... **Wir sind alle ohne Unterschied der Personen einander gleich**; es kann also keiner auf Vorzüge oder Privilegien einen Anspruch machen. Würde man aber nicht gerade hin dem Einen Vorzüge und Rechte zugestehen, die der Andre nicht geniessen kann und darf, wenn man den Geistlichen nicht erlauben wollte zu heirathen?... Hieß das nicht stillschweigend behaupten: wir haben einen freien Staat, worin der eine Theil der Staatsbürger in der grausamsten Sklaverei seufzen, schmachten und verderben muß?... Hieß das nicht eben so viel, als: wir sind frei, und wir sind nicht frei?... Hieß das nicht eine Constitution errichten, die sich in ihren ersten Grundsäzzen widerspricht?... Ist also das Zölibatgeboth mit den Fundamentalwahrheiten, auf welchen unsere Staatsverfassung beruhet, nicht in einem offenbaren Widerspruche?... Streitet es also nicht augenscheinlich mit der Freiheit und Gleichheit, welche die Natur, und in ihrem Namen Frankreichs Repräsentanten, unter allen ihren Mitbrüdern wieder eingeführt haben?... Das Zölibatgeboth streitet also mit den natürlichen Rechten des Bürgers, mit der Freiheit und Gleichheit — es kann

also keine Verbindlichkeit nach sich ziehen, es fällt von selbsten zusammen, man braucht es nicht einmal aufzuheben; denn niemand ist befugt Gesezze zu machen, welche mit den Rechten des Menschen und Bürgers in Widerspruch stehen. Die Frage, ob die kirchliche oder aber auch die weltliche Macht berechtiget seie, das Zölibatgeboth aufzuheben, ist also nun aufgelößt. Der Staat ist befugt, ja auf die strengste Art verpflichtet, jeden Bürger gegen alle Kränkungen seiner natürlichen Rechte zu schüzen; und wenn er der stärkern Macht allenfalls hätte unterliegen müssen, in seine Rechte wieder einzusezzen. Nun sind die Geistlichen durch das Zölibatgeboth von der Kirche in ihrem natürlichen Recht zu heirathen gekränkt worden; also hat die Nationalversammlung mit vieler Befugniß dekretiert: **daß das Gesez keine geistliche Gelübde mehr, noch irgend eine andere Verpflichtung kenne, die den natürlichen Rechten oder der Constitution zuwider wäre**, oder welches eins ist, daß sie sich verehelichen **können**.

III. **Die Priester sind Christen**... wir lesen nicht, sagt der Verfasser **der dringenden Vorstellungen** ꝛc. S. 26, daß Christus seinen neugewordenen Christen, oder jedoch den Priestern seiner neuen Kirche, den Aposteln, einmal ausdrücklich befohlen hätte, lebenslang ehelos zu bleiben, die Weiber zu verlassen, und die Verehelichten von der Priesterweihe auszuschliessen. Gott behüte! dazu kannte Jesus unsere unbändigen Natur-

bedürfnisse, die selbst von dem Schöpfer in jedes Menschenherz gelegten Erzeugungstriebe, den gemeinsamen unauslöschlichen Hang zur Selbstvermehrung; unsere schwächste Seite kannte er viel zu gut. Er sah es vor, daß sich eine so erhabene, naturwidrige, überirdische Engeltugend bei der manchfaltigsten Verschiedenheit der Temperamente und Naturgaben von einer ganzen, beinahe zahllosen Menge Menschen, vom sämmtlichen Klerus niemals gesezmäsig würde ausüben lassen. Er erhob daher die Ehe mit aller Feierlichkeit zum großen Sakramente, das nur allein die Ehre hat, seine ewige Liebe und unzertrennliche Verbindung mit der heiligen Kirche vorzustellen. Er selbst würdigte das unbekannte Brautpaar zu Kana, am Tage ihrer Hochzeit beim gewöhnlichen Gastmahle, mit seiner unschäzbaren Gegenwart, und wirkte da, zum Beweise seines innigsten Wohlgefallens, das herrliche Wunder mit Verwandlung des Wassers in Wein.

Daß Christus einmal irgend einem öffentlichen Akte eines feierlichen Zölibatgelübdes beigewohnt habe, davon finden wir, wie vom Zölibatgeboth überhaupt, ganz und gar keine Spur. Er liebte zwar den Apostel Johannes, der besondern Keuschheit wegen, wie seinen Busenfreund ganz vorzüglich. Dabei blieb aber diesem Jünger doch immer wie jedem, das ungekränkte Recht, sich nach Belieben zu begatten, im Falle selber einsmals seiner willkührlichen Enthaltsamkeit wäre müde geworden. Keuschheit,

und geschworner, gebothner Zölibat sind immer zwei ganz verschiedene Dinge. Vom leztern stehet in der ganzen Bibel nicht einmal das Wort. Dagegen empfahl der Heiland die eheliche Liebe und Eintracht bei jeder Gelegenheit nachdrücklichst, und untersagte es sogar allen Menschen ernstlich, sie sollten das, **was Gott zusammengesellt hat, nicht trennen.**

Sagt Christus, Math. XIX, 11. nicht ausdrücklich? **nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist. Denn es sind Verschnittene, welche aus dem Leibe ihrer Mutter so gekommen sind; und es gibt Verschnittene, welche von den Menschen sind verschnitten worden; und es sind Verschnittene, welche sich selbst um des Himmelreichs willen, verschnitten haben. Wer es fassen kann, der fasse es.**

Hier liegt nun in wenigen Worten die ganze Gesinnung des Heilandes, vom Zölibat so wohl als von der Ehe. Wer dies Wort fassen **kann**, wer die Gabe der Enthaltsamkeit an sich fühlt, mag ledig bleiben; wer dieselbe nicht fühlt, soll auch durch kein verbindliches Geboth dazu gehalten sein.

Wenn der Heiland anderswo sagte: z. B. „wenn „einer zu mir kömmt, der seinen Vater, Mutter,

„ Weib, Kinder, Brüder, Schwester, und noch dazu
„ seine Seele nicht hasset, der kann mein Schüler nicht
„ sein; und wieder: wer immer sein Haus, seine Geschwi-
„ strigen, seine Eltern oder sein Weib, Kinder und
„ Felder, wegen meinem Namen verläßt, dem wer-
„ de ich's hundertfältig ersezzen, und das ewige Leben
„ verleihen.„ Dies bezog sich handgreiflich nur auf die Neulinge des jüngst errichteten Christenthums, welche, um sich zur seligmachenden Lehre des Heilandes zu bekennen, manchmal ihre noch unglaubigen Anverwandten sammt aller Habschaft im Juden- und Heidenthume zurükliesen. Christus mußte, um seine neue Kirche zu bevölkern, nothwendiger Weise Pflanzleute aus fremden Religionen ausheben, wovon sich nicht immer ganze Familien mit einemmahle ohne wechselweiser Widerrede zu ihm bekannten. Es war also darum zu thun, daß er den noch wankenden Auswärtigen heroische Entschlossenheit predigte, womit sie sich über alle Verwandtenliebe und jeden eiteln Hang zu vergänglichen Erdengütern muthig wegsezten, in so weit selbe mit dem öffentlichen Bekenntnisse der christlichen Glaubenslehre nicht bestehen konnten. „ Jene, die uns auf dem Wege Gottes hinder-
„ lich scheinen„, sagt der große Pabst und Kirchenlehrer Gregorius in der 37 Homilie über diese Stelle,
„ sollen wir hassen, und durch die Flucht verkennen.„ Wollte man diese Stellen vom Zölibatgeboth, von der Enthaltsamkeit verstehen, so würde ja daraus folgen, daß kein Christ sich beweiben oder mit seinen Eltern,

Geschwistern ꝛc. leben dürfte; denn obige Stelle gehet ja alle Christen, nicht nur die Apostel und ihre Nachfolger an. Allein dies war gar die Meinung Christi nicht. Niemals gieng aus seinem Munde je nur ein Wort vom strengen Gebothe der steten Enthaltsamkeit, oder von priesterlichen Zölibatspflichten, die immer nur sehr wenigen mit der ausserordentlichsten Gnade Gottes oder mittelst einer ganz besondern Leibsbeschaffenheit erreichbar sind.

Zudem läßt es sich wohl gar noch mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die meisten Apostel selbst verehelichet waren, und daß sie wenigstens nach dem Tode Jesu ihren Frauen wieder beiwohnten *). Sie

---

*) Jene, denen es bisher daran gelegen war, den geistlichen Zölibat als einen schon seit den Urzeiten der Kirche allgemein hergeleiteten Gebrauch zu vertheidigen, geriethen auf den verzweifelten Gedanken: die verehelichten Apostel und Priester der ersten Jahrhunderte hätten zwar, bevor sie Priester wurden, Frauen gehabt, selbe aber nachmals entweder verlassen, oder doch nicht mehr ehelich umfangen. Allein wer sollte glauben können, christliche Männer hätten ihre Gattinnen, welche sie, wie Christus seine Kirche unzertrennlich liebten, einer mehr glänzenden Lebensart wegen, die damals noch kein Geboth war, entweder hartherzig verstossen, oder selbe zwar bei sich behalten, wie ihre eigenen Leiber bis zum Tode geliebt, aber als Priester nimmermehr berührt? — Wozu hätte das nützen sollen? — Im leztern Falle wären die guten Leute dem Argwohne des Volkes und der Glaubensgegner fast eben so wenig entkommen, als

verließen zwar ihre Hausgenossen wie ihre Fischerneze, so bald sie der Heiland zu seiner Nachfolge auffoderte; doch ward ihnen dadurch das Recht nicht benommen, willkührlich wieder zu selben zurükzukehren, ohne daß sie darum aufhörten Apostel zu sein. Daran hinderte sie kein feierlicher Schwur, kein Geboth der Enthaltsamkeit.

Petrus der Apostelfürst hatte unstreitig ein Weib. Daran mag nur derjenige zweifeln, der die Bibel niemals gelesen hat. Diese erzählt es uns dreimal deutlich: daß **die Schwieger** dieses Apostels über den Besuch des Erlösers von ihrem Fieber genas. Petrus nahm wenigstens nach der Himmelfahrt Christi wieder seine Gattin zu sich, wenn er sie je vormals auf einige Zeit verlassen hatte. „Sind wir nicht auch berechtigt, ein „ **Schwesterweib** mit herum zu führen, wie die „ andern Apostel, und wie die Brüder des Herrn „ und Cephas? oder sollten wir, ich und Bar„ nabas, allein nicht Macht haben dies zu thun?„ So schrieb Paulus im ersten Briefe an die Korinther. **Schwesterweib** heißt, nach 1 Kor. VII, 15. — nach der Grundsprach, in welcher Paulus

---

zu sehr viele aus unsern heutigen Priestern, die immer die schönsten Mädchen bey sich im Dienste haben, und der Welt vergebens weißmachen wollen, sie bleiben über deren Reiz stets kalt und ungerührt. Lege man doch Stroh zur Flamme, und rufe man immer: Brenne nicht! wird es darum nicht brennen?

schrieb,

schrieb, und nach der Erklärung der vornehmsten Schriftausleger, ein gewöhnliches **Eheweib.** Wären diese Schwesterweiber nichts als christliche Freundinnen gewesen, so hätten die guten Apostel mit deren Herumführung vor den neubekehrten Christen wahrlich keine gar erbauliche Figur gemacht. Sie würden mit so einem verdächtigen Umgange ihren Proselyten leichterdings Anlaß zum Aergernisse gegeben, und manche im Geschäfte ihrer Bekehrung irre gemacht haben. Das Schwesterweib Petri war also natürlicher Weise, so wie die Gesellschafterinnen der **übrigen Apostel** und der Brüder des Herrn, eine ganz gewöhnliche **Christengattin.**

Ignaz der Märtyrer, oder wer je unter dessen Namen nach Philadelphia schrieb, drükte sich folgendermassen aus: „Ich benehme den übrigen Seligen nichts, die „verehelicht waren, und daran ich nun gedenke; denn ich „wünsche mir auch mit ihrer Nachfolge im Reiche Gottes „würdig zu erscheinen, wie Abraham, Isaak und Jakob, „wie Joseph, Esaias und die übrigen Propheten, und wie „Petrus, Paulus und die übrigen Apostel, **welche im „Ehestande gelebt, und sich Weiber genommen „haben, nicht der Geilheit willen, sondern „um sich Nachkömmlinge zu erzeugen.**„

Nachdem Paulus den Einwohnern von Korinth über das Laster der Hurerei, das unter ihren freiwilligen Ehelosen immer mehr um sich griff, schon manche

fruchtlose Verweise zugeschikt, und sie als sittliche Tempel des heiligen Geistes zur christlichen Reinigkeit ernstlich ermahnet hatte, schrieb er über die Fragen einiger Zweifler, wie da folgt: „zwar ist's dem Menschen gut, „wenn er kein Weib berühre; **aber um der Hure-„rei willen soll jeder Mann sein Weib, und „jedes Weib seinen Mann haben.** — — — „Entziehet euch also eines dem andern nicht: es seie „denn aus beider Bewilligung **eine Zeit lang**, da-„mit ihr dem Gebethe abwartet, und dann wieder zu-„sammen kommet: auf daß euch der Satan über eure „Lüsternheit nicht versuche. Dies (von der eben eingerathenen freiwilligen Enthaltung, auf eine beliebige Zeit, versteht sichs) „sage ich euch aber nur **zum „Erlaubnisse, nicht zum Gebothe.** Ich wollte „zwar, daß alle Menschen wären, wie ich selbst; „allein jeder hat seine **eigene Gabe** von Gott, „**einer so, der andere wieder anders.** Ich sage „also den Unverheuratheten und Wittwen: es ist ihnen „gut, wenn sie so bleiben, wie ich. **Wenn sie sich „aber nicht enthalten können, so schreiten „sie zur Ehe: heirathen ist immer besser, „als Brunst leiden.** Denen aber, die im Ehestande „sind, gebiethe nicht ich, sondern der Herr, daß sich „das Weib von dem Manne nicht scheide; wenn sie „sich aber scheidet, daß sie alsdann unverehelicht bleibe, „oder sich mit ihrem Manne wieder aussöhne, und „daß auch der Mann sein Weib nicht verlasse. — —

„ **Von den Jungfrauen aber habe ich kein**
„ **Geboth des Herrn**; nur gebe ich einen **Rath**,
„ als der ich Barmherzigkeit von Gott erlangt habe,
„ getreu zu sein. Ich meine also es seie dem Menschen
„ gut wegen bevorstehender Noth (Verfolgung der
„ Kirche) denn es ist den Menschen gut, so zu sein.
„ Bist du an ein Weib gebunden, so suche dich ja nicht
„ loszumachen; bist du aber frei vom Weibe, so suche
„ auch kein Weib. **Nimst du aber eines, so sün-**
„ **digst du nicht**; und nimmt eine Jungfrau einen
„ Mann, so sündigt sie auch nicht: doch werden solche
„ Trübsal des Fleisches haben... Ich verschone euch aber.„

„ Dies sage ich euch also, die Zeit ist kurz, daher
„ geziemt es sich, daß diejenigen, welche Weiber haben,
„ seien, als hätten sie keine. — — — Denn die
„ Gestalt dieser Welt vergeht. Ich will aber, daß ihr
„ ohne Sorge seid. Wer kein Weib hat, sorget für
„ das, was den Herrn ist, wie er Gott gefalle; der aber
„ ein Weib hat, bekümmert sich für das, was der Welt
„ ist, wie er seinem Weibe gefallen möge; und so ist
„ er getheilt. Ein eheloses Weib und eine Jungfrau
„ denkt auf das, was des Herrn ist, daß sie an Körper
„ und Geist heilig seie; welche aber einen Mann hat,
„ die sorget für das, was der Welt ist, wie sie dem
„ Manne gefallen möge. Dies sage ich aber nur zu eurem
„ **Nuzen**, nicht daß ich euch wollte **Strikke an-**
„ **werfen**, nur **rathe** ich euch zu dem, was anständig

„ ist, und was euch geschickt macht, Gott ohne Hinder„ niß zu bitten. Im Falle es aber jemanden dünkt, „ es gereiche zur Schande, daß seine Jungfrau überreif „ werde (daß sie über die mannbaren Jahre komme), „ und daß es also geschehen müsse; der thue was er „ will. Er sündigt nicht, wenn er sie heirathen läßt. „ Aber wer sichs in seinem Herzen festgesetzt hat, und „ nicht nothgedrungen, sondern seines Willens mächtig „ ist, und es bei sich so beschlossen hat, daß er seine Jung„ frau so behalten will, der thut wohl. Wer also seine „ Jungfrau verheurathet, der thut wohl; wer sie nicht „ verheurathet, der thut besser.“ *)

Nach der Lehre dieses Apostels mochten sogar auch die Bischöfe immer beweibt sein, und ihr eheliches Recht ungehindert ausüben. Nur durften sie sich nach dem Tode ihrer ersten Gattin nicht wieder verehelichen.

„ Ein Bischoff soll eines untadelhaften Wandels seyn, „ sagt er im ersten Briefe an den Timotheus, **eines** „ **Weibes Gatte.** — Der seinem Hause weislich vor„ stehet, und gehorsame, ehrbare Kinder hat.“

---

*) Der ehelose Stand ist also nur ein Rath des Apostels, kein Geboth. Also stehet es jedem frei zu heirathen, wenn er will. Dies Recht einem benehmen wollen, hieß also etwas gebiethen, was nach dem Apostel Paulus nicht gebothen, sondern nur angerathen werden kann. Man vereinige also das Zölibatgeboth mit der heiligen Schrift, wenn man kann: ich kann es nicht.

Ueberhaupt kam es in den Tagen der Apostel, weder bei der Wahl eines Bischoffes, noch viel weniger bei der Weihung eines gemeinen Priesters oder Diakons, einmal darauf an, ob der Kanditat ein Weib hätte oder nicht; höhere Verdienste mußten den geistlichen Beruf entscheiden, und gemeinnüzlichere Tugenden, als der Zölibath und die Enthaltsamkeit ist, mußten den Priester vor der ganzen Gemeinde der Rechtglaubigen auszeichnen.

„ Ich habe dich in Kreta zurükgelassen, schrieb Pau„ lus seinem Titus, damit du da verbesserst, was noch „ mangelt, und daß du die Städte mit Priestern besezzest, „ wie ich dirs befohlen habe. Wo einer ist, ohne Laster, „ **eines Weibes Mann**, der glaubige Kinder hat, die „ man weder der Unzucht, noch des Ungehorsams beschul„ digen kann. rc. „ Genau nach dieser Vorschrift finden wir unter sehr vielen anderen einen gewissen Philippus, der einer von den sieben Priestern zu Jerusalem war, und vier Töchter hatte, die Jungfrauen waren, und weissagten, wovon uns die Apostelgeschichte Nachricht gibt.

Hieraus erhellet also augenscheinlich, daß das Zölibatgeboth, oder das Geboth der steten Enthaltsamkeit, mit den Vorschriften Christi und der Apostel in einem offenbaren Widerspruche stehe: denn jener sagt, **nicht alle können dieses Wort fassen**, d. i. nicht alle können ledig bleiben; wer es aber bleiben will, dem stehet es

frei, ich aber will Niemanden dazu zwingen, oder ich will keinem ein Geboth der steten Enthaltsamheit auflegen... Paulus **rathet** den ledigen Stand blos an, aber nirgend findet man ein **Geboth** für denselben. Das päbstliche Zölibatgeboth ist also offenbar den Verordnungen Christi und der Apostel entgegen. Freilich bekümmerten sich die Päbste nicht viel darum, ob ihre Dekrete mit dem Evangelium einstimmig waren oder nicht, wenn sie nur zu ihrer Absicht gelangten!

Wo sollen wir den Grund des heillosen Zölibatgebothes aufsuchen? Den Grund dazu legten die Mönchen, die ursprünglich die dummste Menschenklasse waren, evangelische Kastrirung übel verstanden, und sich lieber mit dem Teufel herumbalgen wollten, als in der vertrauten Zärtlichkeit mit einem braven Weibe Gott und der Welt zu dienen. Sie suchten ihre schwarze Melancholie, auch den in Gesellschaft Lebenden zu inokulieren, so bald sie es wieder merkten, daß es besser seie, unter Menschen, als mit wilden Thieren zu leben. Das geistliche Zölibatgeboth existierte also mehrere Jahrhunderte nicht. Während mehreren Jahrhunderten hatte man beweibte Bischöffe, Priester und Diakonen: Hieronymus, Athanasius und Nicephorus sagten es deutlich, „ehlos zu bleiben, hätte eigentlich weder Gott noch die „Kirche jemanden befohlen....“ Erst am Ende des vierten Jahrhunderts fiel es dem römischen Bischoffe Siricius ein, einzeln und eigenmächtig, mehr zu

gebiethen, als je Gott und die Kirche bis dahin gebothen hatten.... Was hatten denn die Päbste für Bewegursachen ein so widernatürliches und despotisches Geboth zu erlassen?... Ihre einzige Absicht war, **ihr Ansehen** zu gründen, und sich zu Alleinherrscher zu machen. Sie sahen, wie sehr das leichtglaubige Volk den Mönchen ergeben war; folglich wie vortheilhaft es für sie wäre, dieselbe als eine getreue und mächtige Armee zu gewinnen, welche für sie in der ganzen Christenheit streiten würde: sie sahen auch ein, daß, wenn sich die Geistlichkeit zum Zölibatgeboth verstehen würde, diese eine eben so getreue Armee werden würde, als die erste, weil sie alle alsdann lediglich an römische Fesseln angelegt wären. Von diesem Augenblicke an hörten sie nicht auf, den Zölibat als eine englische Tugend und die höchste Vollkommenheit des Priester- und Christenthumes anzurühmen. Man suchte die Köpfe durch die beständigen Lobsprüche der Jungferschaft und der Enthaltsamkeit so schwindlicht zu machen, daß manche Priester in ihrer Thorheit so weit giengen, daß sie, um den Zölibat zu halten, sich kastrirten, und die Natur, um sie zu bestreiten, zu Grund richteten. Dieser mörderische Gebrauch wurde am Ende des dritten Jahrhunderts so gemein, daß das Conzilium von Nizäa ein Gesez machte, welches alle diejenigen vom Priesterthume ausschloß, welche sich selbst beschnitten. Der geistliche Zölibat war damals noch kein allgemeines Kirchengeboth. Immer hatte das Christenthum noch verehelichte Bischöffe und Priester, ohne daß man selbe darum

in ihren Amtesarbeiten und geistlichen Rechten, kränkte. Man hatte es noch in zu frischem Gedächtnisse, daß in der ersten Kirche Bischöffe und Priester verehelicht waren. Es war noch in zu frischem Andenken, daß alle Apostel, der heilige Johannes allein ausgenommen, ihre Weiber-Schwestern hatten, welche sie in den verschiedenen Orten, wo sie ihr Apostelamt verrichteten, begleiteten. Man hatte noch nicht vergessen, daß Jesus den unfruchtbaren Feigenbaum, das Bild eines unfruchtbaren — oder ehelosen Menschen, verdammte und verfluchte. Man hatte den heiligen Ignatius, Jünger und Zeitgenossen der Apostel gehört, wie er seine Neubekehrten anfeuerte, ihre Meister nachzuahmen, und ihre Reinigkeit unter dem Schuzze der Ehe zu sichern. Man hörte noch im vierten Jahrhunderte, daß der heilige Hieronymus in der Einöde behauptete, daß die verheiratheten Priester für die Kirchenämter den unverheiratheten vorzuziehen wären, weil ihre häuslichen Sitten immer eine Sicherleistung ihrer priesterlichen Aufführung wären.

Man bilde sich aber ja nicht ein, daß durch die einzige Verordnung des Siricius der Zölibat allgemein festgesezt wurde, wie es Rom wünschte; man achtete wenig darauf, und heirathete wie zuvor. Einige Jahre darnach mußte man die Verordnung neuerdings wiederholen; allein mit keinem glücklicheren Erfolge. Die orientalische Kirche gab ihr gar niemals ein Gehör, und die griechischen Priester wollten lieber die Bande mit Rom als

mit ihren Weibern brechen. In der abendländischen Kirche führten diejenigen, welche den Zölibat hielten, das scandalöseste Leben: die viele tausend vergebens gemachten Verordnungen und Strafgesezze sind ein voller Beweis hievon. O! man lese doch die Geschichte von jedem Jahrhunderte: gewiß wird man aufhören, den Zölibat zu rühmen, und das Geboth der steten Enthaltsamkeit der Ehe vorziehen.

IV. **Die Priester sind Religionsdiener.** Dies ist das lezte Verhältniß, unter welchem die Priester betrachtet werden können: aber auch unter dieser Rücksicht kann man den Geistlichen die Ehe erlauben; denn sie steht mit ihren Pflichten und Pfarrverrichtungen nicht nur in keinem Widerspruche, sondern ich behaupte noch, daß durch das Zölibatgeboth die Religion einen unersezlichen Schaden leide. Ich habe zwei Punkten zu beweisen.

1) Die Ehe ist den pfarrlichen Funktionen nicht zuwider.

Die pfarrlichen Funktionen sind hauptsächlich, das Volk im Christenthume zu unterrichten, und die Sakramenten zu administriren. Nun kann wohl jemand so tollkühn sein, daß er sich die Behauptung einfallen ließe, daß die Priester das Volk in den Religionswahrheiten entweder gar nicht, oder nicht so kräftig unterrichten können, wenn sie verehelicht, als wenn sie ledig sind! oder daß die Ausspendung der Sakramenten bei ihnen nicht eben so giltig

wäre, und die nämliche Wirkung hervorbringe, als bei unbeweibten? Ist es denn ein Widerspruch vom Ehebette an den Altar, oder auf die Kanzel zu gehen? Ist denn die Ehe und ihr Gebrauch nichts Heiliges? Ist sie nicht ein Sakrament? folglich eine Gnadenquelle, wodurch wir unserer Glückseligkeit immer näher gebracht werden? Ist es also nicht grausam, wenn man die Priester dieses Heilsmittels berauben will? Ist es also nicht widersinnig, wenn man behauptet, daß die zum Altar erfoderliche Reinigkeit, die Ursache ist, welche die Kirche bewegt, die Geistlichen an die Zölibatsfesseln zu schmieden? — — Von welcher Reinigkeit soll denn eigentlich die Rede sein? — Von der Reinigkeit der Seele doch nicht? — Wie könnte die Vollbringung der Liebe unrein machen, die in Christo und der Kirche ein großes Sakrament ist? welche sogar die unzertrennlichste heiligste Liebe Jesu gegen seine Kirche vorstellt? Sakramenten beflekken ja Niemanden: gemäß ihrer ursprünglichen Bestimmung, bringen, erhalten und vermehren sie vielmehr die Gnade Gottes in unsern Seelen. Die Vorsteher der Kirche mußten also bei Einführung des geistlichen Zölibats die **körperliche** Reinigkeit zum Augenmerke gehabt haben. - Sollte aber der natürliche bescheidene Ehegenuß jenes Werk, dem jeder Mensch sein Dasein zu verdanken hat, auch innerhalb den Grenzen der Ehrbarkeit, des Gesezes und Sakramentes den menschlichen Leib mehr verunreinigen, als jede andere schuldlose Beflekung, aus der sich doch unsere Kirche nichts zu machen pflegt? Hält man denn fromme

Eheleute ihrer gewöhnlichen Ehepflichten wegen, für unrein? Wer nimmt es selben übel, wenn sie bei all ihrem Ehestande das heilige Abendmal stets öfter empfangen, als selbst unsere weiland unverehelichten Bischöffe und Domherren? — Trugen doch die ersten Christen den Frouleichnam Jesu Christi so gar nach Hause, wo sie sich das heilige Sakrament fast täglich mit **eigenen Händen** mittheilten, ohne daß sie sich darum vom ehelichen Werke enthielten. — Dieser fromme Gebrauch erhielt sich durch ganze drei Jahrhunderte in der Kirche, und keiner Seele träumte dabei, daß der mit einer höhern Würde verbundene Ehegenuß jemanden befleken, und zum **täglichen** Empfang des Abendmals minder würdig machen sollte. Wie könnte selber also die in Christo verehelichten Priester besudeln, oder ihres Amtes unwürdig machen?

2) Das Zölibatgeboth stehet mit den ersten und edelsten Grundsäzen unserer Religion in offenbarem Widerspruche.

Verlangt unsere Religion nicht Liebe, Sanftmuth, Aufrichtigkeit, Wahrheit und Beförderung der Freuden? — Wie ist es möglich Freude zu befördern, wenn man den edelsten Freuden, die der Mensch kennt, den Freuden der Liebe — den Vaterfreuden — mithin allem Guten, welches daraus entspringt, entsagen muß? Wie ist es möglich Sanftmuth einzuflößen, da die stete Enthaltsamkeit alle Heiterkeit des Gemüthes verscheicht, und den fröhlichsten Menschen mürrisch und hypochondrisch

macht? Wie ist es möglich Aufrichtigkeit und Wahrheit zu predigen, da das Zölibatgeboth unmittelbar zur Heuchelei führt? Wie ist es möglich den Leuten, den wahren Werth der Liebe zu bestimmen, da diejenigen, die dies thun sollen, allen Keim der Liebe in sich erstiken müssen? Wie ist es möglich Tugend und Glükseligkeit unter den Menschen zu verbreiten, wenn jene, welche dieselbe lehren sollen, durch ihr eigenes Beispiel den Ehestand verachten, der durch die Religion und die Natur von Gott als ein wesentliches Mittel, allgemeine Glükseligkeit und Liebe zn befördern, bestimmt ist? Welche Kraft, welches Feuer und welchen Nachdruk können die Ermahnungen eines Seelsorgers in Betreff der Pflichen der ehelichen Liebe und Kinderzucht, des wechselseitigen Verhältnisses der Eheleute, der Aeltern und Kinder haben, da er entweder gar keine, oder eine blos theoretische Kenntniß hievon hat? ——— Ist nicht die Liebe, selbst nach der Religion Jesu, die Kütte, welche alle Menschen in eine unzertrennliche Masse verbindet? Jemehr Liebe, desto mehr Glükseligkeit, welche der Endzweck der Religion Christi ist. Die Liebe ist so zu sagen, allmächtig. Alle Gemächlichkeiten, alle Künste, alle Wissenschaften sind Werke der Liebe. Die Liebe macht Armuth, Ungemach, Arbeit, Leiden, Unglük, kurz, was nur Drükendes vom Schiksal über die Menschen verhängt werden kann, nicht nur erträglich, sondern auch reizend. Ein Mann, der ein Frauenzimmer wahrhaft liebt, liebt alle Menschen. — Starb nicht Jesus aus Liebe zu uns, damit

wir einander lieben sollen? Sind seine Verordnungen, seine Lehren, seine Ermahnungen nicht alle blos darum gegeben, damit wir uns unter einander lieben und glüklich sein sollen? Ist nicht Liebe das Zentrum aller seiner Gesezze, der einzige Endzwek seiner Religion? Wenn nun die Liebe der einzige Endzwek der Religion Jesu ist, so muß man denn den Geistlichen auch erlauben, andere zu lieben; folglich den Zölibat, wodurch aller Keim der Liebe erstikt wird, aufheben und verbannen. — Kann man nun noch zweifeln, daß das Zölibatgeboth den vornehmsten Grundwahrheiten, und sogar dem Endzweke der christlichen Religion entgegen seie?

Ich habe bewiesen, daß die Ehe den Geistlichen, unter welcher Rüksicht man sie immer betrachten will, nicht verbothen; im Gegentheil, daß das Zölibatgeboth mit den Rechten des Menschen, mit den Rechten des Bürgers, mit den Rechten und Pflichten eines Christen, und hauptsächlich mit den Pflichten eines Volkslehrers in Widerspruch stehe: es folgt also augenscheinlich, daß **die Priesterehe erlaubt seie.**

Aber, wird man sagen, die Kirche hat ja die Ehelosigkeit der Geistlichen gebothen; folglich können sie nicht heirathen, bis sie dieses Geboth wieder aufhebt...... Allein, kann denn die Kirche ein Gesez machen, welches mit dem Wohl der Menschheit, mit dem Wohl des Staats, mit dem Wohl der Religion in einem offenbaren Widerspruche stehet?... Können denn die Gesezze

der Kirche eine Verbindlichkeit nach sich ziehen, welche den natürlichen Rechten des Menschen und Bürgers zuwider sind? Nein! dergleichen Gesezze sind despotische Handlungen; sie sind an und für sich null und nichtig; sie verbinden keineswegs: man kann also leicht schließen, was von dem neunten Kanon der XXIV Session des Conz. von Trient zu halten seie, in welchem denjenigen, welche behaupten, daß die, sowohl Weltgeistlichen als Mönchen heirathen können, ein Anathema auf den Hals geworfen wird.

Die Kirche hat hier die Grenzen ihrer Gewalt überschritten — Sie hat über Sachen entschieden, die gar nicht in ihr Forum gehören — Sie hat in die Rechte des Menschen und des Bürgers Eingriffe gewagt — Kurz, diese Verordnung ist vernunft- und religionswidrig, und folglich ziehet sie keine Verbindlichkeit nach sich... Ich glaube nicht, daß es einem einfällt zu behaupten, daß dies gar ein Glaubensartikel, und folglich die Kirche in dessen Entscheidung untrüglich sei; denn die ganze gelehrte Welt gestehet heute ein, daß alle Verordnungen, welche in dieser Session über die Ehe gemacht worden sind, entweder **Disciplinverordnungen**, oder **dogmatische Zänkereien** der Theologen, folglich bei veränderten Umständen veränderlich sind. Nun ist es ein ausgemachter Grundsaz, daß die veränderlichen Disciplinarverordnungen der Kirche, welche mit einer Staatsverfassung in Widerspruche stehen, eo

ipso hinwegfallen, und zu verbinden aufhören. Daher hat **Schneider** recht, wenn er sagt: daß da, wo eine Constitution anfängt, die Kirchengebothe aufhören, welche derselben entgegen sind. Ueber die Unfehlbarkeit der Kirche in ihren Entscheidungen, siehe **die kritische Geschichte der kirchlichen Infallibilität**, 1791. Gewiß wirst du nach Durchlesung dieses vortrefflichen Werkes, die Idee fahren lassen, daß die Kirche unfehlbar seie.

II.

Die Aufhebung des Zölibatgebothes ist nothwendig.

Die Ehe der Priester ist nothwendig... Sie ist nothwendig wegen der erstaunlich vielen physisch und moralisch übeln Folgen für den Staat und die Religion, welche das Zölibatgeboth seit seiner Entstehung hervorgebracht hat, und noch immer hervorbringt.... Sie ist nothwendig wegen der vielen guten Folgen, welche aus der Ehe der Priester auf Staat und Religion hinströmen.... **Schneider** sagt mit Rechte: will man an den Priestern keine unzüchtige Wohllüstlinge, keine Hurer haben, so lasse man sie heirathen... Ich will dies näher beleuchten, und die zusammengedrungenen Gründe aus einander sezzen.

Ich habe oben bewiesen, daß die Beobachtung der steten Enthaltsamkeit für einen jungen, muntern, vollblütigen

Menschen, für einen Menschen, dessen Körper die gehörige Struktur und Organisation hat, unmöglich ist.... Also muß man den Geistlichen, wenn man sie nicht eines grausamen Todes will sterben lassen, entweder das Huren, oder das Heirathen erlauben.... Die Erfahrung bestätigt diesen Schluß. Man durchblättere die Kirchengeschichte von der Entstehung des Zölibats bis auf unsere Zeiten nur mit einem ganz flüchtigen Auge; man müßte alles Schaudergefühl verloren haben, wenn man über die entsezlichen Verwüstungen, Unheile und Aergernisse, zu welchen dies Geboth in jedem Jahrhunderte Anlaß gegeben hat, nicht vom innigsten Schauder betroffen würde. Das Zölibatgeboth ist nicht so bald erschienen, als man von allen Seiten dagegen lärmte, und ungescheut dawider handelte; die Diakonen, Priester und Bischöffe heiratheten wie vorher, oder die sich, dem äusseren Schein nach, der Verordnung unterwerfen wollten, hielten sich ihre Konkubinen, lebten in öffentlicher oder heimlicher Hurerei mit ihnen. Die vielen tausend Verordnungen und Strafgesezze, welche die Kirchenversammlungen und Päbste gegen das Hurenleben der Geistlichen haben ergehen lassen, und die doch niemals beobachtet worden sind, sind ein entscheidender Beweis, wie widersinnig, unvernünftig dies Geboth, welches nur von sehr wenigen, meistens nur ausgearteten Menschen, kann gehalten werden, und in keinem Jahrhunderte gehalten wurde. Man werfe nur einen Blik auf das

mittlere

mittlere Zeitalter; thierische Ungeheuer, nicht Menschen, schienen da zu leben. Ein untadelhafter Priester war damals in seiner Gemeinde so seltsam, wie ein ungewöhnliches Naturwunder, das in seiner Gattung Epoche macht. Gregorius VII, sonst Hildebrand genannt, dessen angebohrner Heldenmuth und karakteristischer Steifsinn einer ganzen Weltrevolution gewachsen zu sein schien, griff die Sache mit einem ausserordentlichen Ernste an, und verordnete Gesezze über Gesezze, um den Klerikern entweder ihre Weiber und Konkubinen, oder ihre Würde abzunehmen. Welchen wilden Lärmen und was für ärgerliche Empörungen man aber bei der Bekanntmachung seiner despotischen Verordnungen in allen europäischen Provinzen erregte, läßt sich gar nicht aussprechen. Man fuhr fort zu heirathen, oder in der Hurerei zu leben, wie vorher, und diejenigen Bischöffe, welche die päbstlichen Verordnungen ihrem Klerus kund machten, waren kaum des Lebens sicher. Man fuhr fort, von Rom aus Donnerkeile auf die in Hurerei lebenden Geistlichen zu schleudern, in Conzilien Verordnungen auf Verordnungen zu schmieden; allein nichts konnte dem Uebel abhelfen, alles war vergebens, so daß endlich im Conzilium von Trient, als die Frage vom Zölibat vorkam, die ältesten Väter und Bischöffe von den Greulscenen, welche dieses widerrechtliche Geboth in jedem Jahrhunderte nach sich zog, überzeugt, fast einmüthig für die Aufhebung des Zölibats, und folglich für die Einführung der Priesterehe stimmten, so sehr waren sie

von der Nothwendigkeit derselben überzeugt. Sie hatten unfehlbar mehr Erfahrung und gründlichere Einsicht der Sache, als viele aus ihren jüngern Kollegen. Dagegen hieltens aber leztere, Gott weis warum? meistens mit der neuerrichteten Jesuitengesellschaft, deren eifrige, schon damals von Weltbekehrungen schwangere Anhänger, um sich am päbstlichen Hofe gleich bei ihrer Entstehung recht vorzüglich zu empfehlen, in vollem Ernste dawider strebten, und jeder höhern Vollkommenheit aus jungem enthusiastischem Aposteleifer das Wort sprachen.

Allein man fand es am Ende doch, troz allen den gewöhnlichen äusserst verderblichen Aergernissen, womit die geistlichen Zölibanten, seit der Einsezzung ihres ehelosen Standes, die Kirche zerrüttet und verwüstet hatten, und ungeachtet man von jeher kein Jahr bestimmen konnte, wo das geistliche Zölibatgeboth je nur beim zehnten Theil des Klerus in gesezmässige Erfüllung kam; dennoch fand man's am Ende für schön, für herrlich, für besser, die Sache beim Alten bewenden zu lassen, und den Geistlichen weiter kein anderes Mittel wider die Geilheit und wider den Stachel des Fleisches anzuweisen, als die stete Abtödtung der Sinne, eine Art von ewiger Marter und Buße. Welche Unsinnigkeit!!!

Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß die Geistlichen sich den Verordnungen des Conziliums so gutwillig unterworfen, und ihre Weiber, Konkubinen abgeschafft,

oder engelrein gelebt haben, und heute noch leben — was ehemals öffentlich geschahe, geschiehet heute in der Stille. Zu unsern Zeiten heißt es beim Klerus überhaupt: Si non caste, saltem caute, d. i. wenn man's nicht erfährt, so hat's nichts zu bedeuten.

Hieraus kann man folgenden unwidersprechlichen Schluß ziehen: Ein Gesez, das vom größten Theil derjenigen, für welche es bestimmt ist, nicht beobachtet werden **kann**, und nicht beobachtet wird, ist unnüz, — muß abgeschafft werden; nun kann das Zölibatgesez vom größten Theil der Geistlichen nicht beobachtet und gehalten werden, wie ich im ersten Theile erwiesen, und ist in keinem Jahrhunderte auch nur vom zwanzigsten Theile gehalten worden, hat zu dem die gräßlichsten Verwüstungen in der Kirche hervorgebracht, wie aus der Geschichte erhellet: folglich muß der Zölibat abgeschafft werden; die Einführung der Priesterehe ist also absolut nöthig.

Dieser einzige Grund ist hinreichend den Gesezgeber von der Nothwendigkeit zu überführen, das Zölibatgeboth abzuschaffen. Denn wenn eine lange Erfahrung beweißt, daß die Gesezze die gewünschte Wirkung nicht hervorbringen, im Gegentheil noch die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, so muß man sie abschaffen; ein Gesez, das nicht beobachtet wird, — das nicht gehalten werden kann — ist gerade als wenn es nicht existiert, und ein

Gesez, das zudem noch die übelsten Wirkungen veranlasset, ist gar kein Gesez, es ist ein Widerspruch, eine Schimäre. Nun ist dies gerade der Fall beim Zölibat. Also muß man dieses niemals in Vollziehung gebrachte und höchst nachtheilige Geboth völlig verbannen, und den Geistlichen die Ehe erlauben.

Um einen jeden von der Heillosigkeit des Zölibatgebothes und daher von der Nothwendigkeit der Priesterehe zu überzeugen, will ich den Priester wieder als **Mensch** — als **Bürger**, — als **Christ** — und als **Religionsdiener** betrachten, und die bösen Folgen, welche aus der steten Enthaltsamkeit, und die guten Wirkungen, welche aus der Einführung der Priesterehe auf die **menschliche Natur** — auf das Wohl des **Staats** — und der **Religion** hinfliesen, anführen.

I. **Der Priester ist Mensch** ... Nun behaupte ich, daß eine stete Enthaltsamkeit entweder unmöglich ist, wie ich im ersten §. bewies, oder der Gesundheit des Menschen sehr gefährlich und schädlich ist, oder leicht werden kann. Ich will diesen Saz durch die Geschichte des bekannten Pfarrers Blanchet beweisen, der ein Märtirer des Zölibatgeboths geworden, und seine eigene Lebensbeschreibung gemacht hat. ... Blanchet versuchte alles, um das ungelegene Feuer seines vollblütigen, aufbrausenden Temperaments zu löschen, und die Gewalt der Naturtriebe zu entkräften. Er schloß, wie Job,

einen ewigen Bund mit seinen Augen, selbe niemal auf Personen von ungleichem Geschlechte zu heften. Er hielt auch die übrigen Sinne mißtrauisch im Zaume. Allein je emsiger er seine Sorge und Wachsamkeit am Tage verdoppelte, desto gewisser ward er von der listigen Natur nächtlicher Weile im Schlafe besiegt. Blanchet quälte sich hierüber: er schrieb sich meistens selbst die Ursache zu, und glaubte, er habe dergleichen Beflekungen entweder mit der Masse oder mit der Beschaffenheit der zu sich genommenen Nahrung veranlasset, oder er wähnte, er hätte seine Sinne nicht strenge genug beobachtet. Er fing daher an zu fasten und nahm nichts zu sich, wovon er vermuthete, daß es ihm die Zeugungssäfte entweder vermehren, oder doch in Wallung bringen könnte. Von diesem Zeitpunkte fieng Blanchets Zustand an, erst recht elend und bedauernswürdig zu werden. Er hatte schon 32 volle Jahre, als ihn sein Fleisch noch immer muthiger zum Kampf aufforderte. Nachdem er jede Hilfe der gütigen Natur mit steter Wachsamkeit heldenmüthig ausgeschlagen, so geschahe endlich, was bei vollsäftigen **strengen** Enthaltern unvermeidlich geschehen muß. Die flüchtigeren Geisttheile des zu sehr gehäuften Samens traten aus den gewöhnlichen Behältnissen in die Gefäße des Leibes zurück, drangen sich allda in die Blutmasse, und verursachten allmählig Wallung, Schwindel, Betäubung, Zerrüttung des Verstandes, Dehnung und Erstarrung der Glieder und konvulsivisches epilepsieartiges Beben des ganzen Leibes (die ersten für

die Gesundheit nachtheilige Folgen). Endlich war die Vollsäftigkeit, Ausstopfung und gänzliche Stagnation vollends durch alle Körpergefässe verbreitet, und als darum der sehr gehäufte Samen, mit all seiner natürlichen Wärme und Thätigkeit, den gehörigen Ausgang durch die Zeugungsgefässe nicht mehr finden konnte, schwang er sich heftig und schnell ins Gehirn empor, und verursachte allda die jämmerlichsten Schmerzen (merke, wie die übeln Folgen sich vermehren). Darüber verlor sich der Verstand, und der ganze Mann gerieth in die förmlichste Raserei. Man lies ihm vergebens zu Ader. Durch öfters Aderlassen, bekam der sehr zusammengedrängte Zeugungssaft neuen Raum, sich gemäs seiner natürlichen Thätigkeit hinzugießen, und vollends über den ganzen Körper eine heftige Entzündung zu verbreiten und denselben in den erschreklichsten Zustand zu werfen. Man mußte ihn anfesseln. In diesem Zustande bemächtigten sich wechselsweise, Laune, Schwärmerei, Wuth, Sanftmuth, Mitleid, Liebe, Haß, Freude, Traurigkeit und beynahe gar Verzweiflung seines ganzen Wesens. Seine Krankheit versezte ihn endlich in den Zustand der ersten Kindheit; so folgte er wie ein Kind von Vorurtheilen frei, dem Triebe der Natur, und — ward gesund.

Man muß selbst geistlich sein, und dabei die Säfte, das Feuer und den **redlichen Eifer zur Enthaltsamkeit** haben, wenn man sich von der Möglichkeit

eines solchen elenden Zustandes recht überzeugen will. Leider ist Blanchets vollblütiges Temperament bei uns keine seltene Sache mehr. Dergleichen Feuernaturen sind dem größten Theile unserer Jugend eigen. Es käme also fast nur darauf an, daß die geistlichen Zölibanten die Gerechtsame der Natur allenthalben so berufsmäßig und standhaft, wie Blanchet, bekämpft, und die ordentliche Ausleerung der Zeugungssäfte eben so gewissensängstig hemmten, so müßte sich auch Blanchets Krankheit ganz gewiß und bald durch die ganze Kirche allgemein verbreiten. Unsere Klöster und Priesterwohnungen würden meistens in die grauenvollesten Behältnisse, in schrekliche Tollhäuser und traurige Lazarette ausarten; ein siecher Zölibant würde eine ganz gewöhnliche Sache sein: aber man weis sich zu helfen............ Wenns keine M....es mehr gäbe........ qui poteſt capere capiat.... es heißt wie oben: ſi non caſte, ſaltem caute.

Ueberhaupt sind die Aerzte darin einverstanden, daß Ueberfluß, Wallung und Schärfe der Zeugungssäfte, wenn man sie stets gewaltig zurükhält, am Ende eben so schlimme Folgen für den Enthaltsamen am Geiste sowohl als am Leibe hervorbringen; als ihm dagegen eine ordentliche gemäßigte Ausleerung nüzen würde. Selbst die tägliche Erfahrung überzeugt uns, daß die Leidenschaft der Liebe in der menschlichen Natur nichts anders zu sein pflegt, als was ein starkes Ungewitter in der allzuruhigen Atmosphäre ist, das eben darum

leicht ins Verderbnis übergehet, Bäume ausreißt und Häuser einstürzt, wenn es zu sehr überhand nimmt; welches aber auch das Wachsthum der Pflanzen und das Wohl aller lebendigen Geschöpfe recht zusehends befördert, wenn es in gewissen Schranken bleibt. Wie die unmäßige erzwungene Verschwendung der Zeugungssäfte immer das traurige Loos der scheuslichen Folgen, und des gewissen nahen Untergangs war, eben so muß auch im Gegentheil die stete Enthaltsamkeit wenigstens für sehr viele Menschen von eben so bedenklicher Folge sein. Galenus bemerkte an jenen Leuten, welche wegen natürlicher Schamhaftigkeit die Liebe flohen, daß sie eben darum träge, ausserordentlich traurige, schüchterne Leute wurden, und am Ende fast alle Eßlust und nöthige Verdauungskräfte verloren. Die Hagestolzen (Zölibanten), sagt Celsus bei Unzer, werden von der Natur verdientermassen mit Trägheit bestraft, und indeß sie glauben, ihre Kräfte im ehelosen Stande zu sparen, würden sie vielmehr bei einer weisen gemäsigten Liebe stärker werden.

Aetius nennt die Liebe das unfehlbarste Mittel für Menschen, welche von allen Gesellschaften getrennt, mit schwarzer Galle und Traurigkeit geplagt sind; daher machte auch Chasmond die Entdeckung, daß sich der leidige Lebensverdruß und die schaudervolle englische Selbstmordsucht meistens unter Leute verbreite, die ehelos, oder für sich selbst allein leben, und wider ihre

natürliche Anlage eine strenge Enthaltsamkeit beobachten.

Hypochondrie macht nach Zimmermanns Urtheil unter uns Menschen den größten Theil der chronischen Krankheiten aus. Wo findet man aber mehr finstere, schwermüthige, mürrische Hypochonderer, als eben unter unsern ehelosen Geistlichen: oder, was gleichviel heißt, und eben so wahr ist, wer kränkelt stets, gewöhnlicher, als jene aus unsern Zölibanten, von denen sich vermuthen läßt, daß sie sich wenigstens aus Mangel der Gelegenheit enthalten?

Stahl gab die Stokkung der zusehr gehäuften widernatürlich zurükgehaltenen Samenfeuchtigkeit als die Grundursache des Wahnsinnes und mancherlei Gichter an. Der Nassau-Oranische Leibarzt Gaub behauptet, daß die stete Enthaltsamkeit, vorzüglich bei Menschen, die von Natur samenreich, und eines reizbaren Temperaments sind, oft sehr ermattende Absonderungen, Geschwülste, Schmerzen, Entzündungen, sehr unbändig hinreissende Begierden zum Beischlaf, Trägheit, Schwermuth, Zukkungen und endlich gar eine verliebte förmliche Tollheit verursache.

Fast eben so nennt auch der Speierische Leibarzt Frank, die manchfaltigen Gichten, weibliche Wuth, Verhärtungen, Geschwülste, Krebs der Geilen, Brüste

und Gebährmutter sehr gewöhnliche Wirkungen kriegender Leidenschaften und alltägliche Erscheinungen, die man meistens unter ehelosen enthaltsamen Leuten antrift.

So gar die wirkliche Fallsucht und die eigentliche Tollheit, wie der große Boörhave und Schwenk und noch mehr berühmte Aerzte bemerken, wurden allein zufälligerweis durch plözlichen Liebesgenuß, oder in Ermanglung dessen, durch Castration geheilt.

Fast alle Aerzte kommen darin übereins, daß der menschliche Zeugungssaft an seiner natürlichen Schärfe alle Samen der Thiere übertreffe. Derselbe wird aber durch den längern Aufenthalt im Leibe immer noch schärfer, und entweder geräth er wie Frank aus Sauvage's Physiologie bemerkt, mittels der nahe umherliegenden Theile, besonders von dem im Mastdarm angefüllten Unrathe, in eine gefährliche Fäulung, oder er wird am Ende vollends giftartig.

Es sollte mir gar nicht viele Mühe kosten, über jede scheußliche Wirkung der steten Enthaltsamkeit auch aus unsern geistlichen Zölibanten viele augenscheinliche, unläugbare, sehr treffende Beispiele vorzulegen; und ich zweifle nicht, daß andere Beobachter eine vielleicht noch größere Menge davon aufzuweisen haben.

Ich habe mir hier zur Absicht gemacht, lediglich von den verderblichen Folgen, welche das Zölibatgeboth

für die Gesundheit des Körpers der NB. **Enthaltsamen** nach sich ziehet. Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle die gräßlichen Naturbedürfnisse herzerzählen wollte, womit ein ziemlicher Theil unserer **unenthaltsamen** Geistlichen im geistlichen Konkubinate, und allerlei widernatürlichen Winkellastern sich selbst hinrichten; oder wenn ich alle mir bekannte Versuche kund machen wollte, welche einige, aller natürlichen Selbsterhaltungspflicht vergessene Zölibanten, des langen Kampfes müde, aus enthusiastisch frommem Unsinn gegen ihre eigene Natur unternahmen, um der ungestimmen Forderung der Menschheit einmal los zu werden.

Dies soll meines Erachtens genug sein, um jeden zu überzeugen, wie höchst gefährlich und verderblich die Folgen einer steten Enthaltsamkeit für Körper und Seele werden können; und wir sind befugt, den Schluß zu machen: die Gesundheit des Menschen leidet beim Zölibatgeboth, die größte Noth; also muß man es abschaffen.

Man sage nicht, daß so viele bei steter Enthaltsamkeit dennoch stark und gesund bleiben. Denn ich frage, ob man's beweisen kann, daß sie dieselbe halten?... Wer es glauben will, der kanns glauben, ich glaube es einmal nicht.

II. **Der Priester ist Bürger...** Die verderblichen und nachtheiligen Folgen, welche aus dem Zölibatgeboth auf

das allgemeine Staatswohl hinströmen, sind nicht minder beträchtlich, als jene, die es für die Natur des Menschen nach sich ziehet.

Jeder gesunde, erwachsene Mensch, wenn er je sonst im Stande ist, eine Familie ordentlich zu ernähren, versündigt sich (statistisch zu reden), offenbar an Natur, Menschheit und Vaterland, wenn er wider Gottes weise Vorsehung den Entschluß faßt, alle seine Tage in steter Enthaltsamkeit zuzubringen; oder wenn er je gar eine Art von Beischlafe unterhält, woraus sich keine Zeugung hoffen läßt. So ein Eheloser, sagt ein sehr angesehener Schriftsteller unseres Jahrhunderts, schadet seiner Gattung mehr, als selbst der Tod. Er entzieht dem Staate Unterthanen, und dem Himmel selige Einwohner. Er vernichtet, soviel an ihm ist, das Menschengeschlecht, das selbst der Tod niemals vermag.

Eine gesunde, ordentliche gesittete Bevölkerung war immer das wichtigste Augenmerk aller rechtschaffenen Staatsklugen. Sonnenfells, dieser große Staatsmann sagt: „Die Vergrößerung der Gesellschaft enthält „alle untergeordneten einzelnen Mittel in sich, welche „gesammelt, die allgemeine Wohlfahrt befördern: so „bald es von Anstalten oder Gesezzen erwiesen ist, daß „sie der Vergrösserung der Gesellschaft vortheilhaft oder „wenigstens nicht entgegen sind, so enthält dieser „Beweis zugleich den höhern in sich, daß sie die all-

„ gemeine Wohlfahrt von Seite der Sicherheit oder „ Bequemlichkeit des Lebens befördern, oder wenigstens „ nicht beschränken. Die Vergrösserung der bürgerlichen „ Gesellschaft durch Beförderung der Bevölkerung, „ ist immer der gemeinschaftliche Hauptgrundsaz der „ Staatswissenschaft und aller darunter begriffenen „ Wissenschaften, und die Prüfung jeder Maaßregel, „ welche zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt er„ griffen wird, heißt: **ist sie der Bevölkerung zu„ träglich, oder ist sie der Bevölkerung nach„ theilig?** Jemehr gesunde, arbeitsame, gesittete Un„ terthanen ein Staat zählet, desto gewisser ist für „ dessen Macht, Reichthum und Glück gesorgt. „

Man urtheile nun, was für leidige Folgen nur unter dieser Rücksicht, unsere katholische Staaten vom geistlichen Zölibat zu erwarten haben, und wie viel ganz besondere Vortheile dagegen den protestantischen Ländern zufliessen. Wenn man die Zahl der heutigen Einwohner unserer katholischen Reiche je nicht gar mit jener der ältesten Zeiten, sondern mit ihren blühenden Jahren, wo Akerbau und Künste schon ordentlich eingeführt waren, vergleichet, so verräth sich deren leidige, äusserst nachtheilige Entvölkerung allerdings sehr kennbar. Spanien, ehe es in seinem Schooße 200000 geistliche Zölibanten ernährte, hatte beinahe 30 Millionen Einwohner aufzuweisen; nun liegt es meistens öde und todt, kaum noch von 10 Millionen Menschenseelen bewohnt....

So volkreich Italien in seinen glücklichern Provinzen ist, so einen leidigen Menschenmangel bemerkt man in dessen übrigen Theilen, besonders im römischen Gebiethe, wo der geistliche Zölibat eigentlich von jeher zu Hause war... Frankreich, das noch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts ebenfalls gegen 30 Millionen Menschen zählte, hat deren nun kaum 24 aufzuweisen, ungeachtet es vor der Revolution eine Armee von 200,000 geistlichen Personen unterhielt. Also waren schon wegen diesen bei 200,000 Mädchen gezwungen ehelos zu bleiben, denn nach den genauesten Berechnungen sind beide Geschlechter an der Zahl sich gleich. Nun will ich auf jede Familie im Durchschnitt genommen vier Kinder rechnen; also verliert der Staat jährlich 400000 Menschen... Ich will auch annehmen, daß die Hälfte davon stirbt, bleiben dann doch noch 200000 Personen, welche dem Staat nützlich werden könnten. Man nehme nun einen Zeitraum von 10 Jahren, und bemesse den Verlust von Personen, welche der Staat leidet, und der übrigen Vortheile, die aus einer guten Applikation derselben auf ihn hinfliessen könnten — wenn man denselben bemessen kann.

Friedrich der Große fand in seinen Brandenburgischen Landen im Jahr 1776, nach den bekannten ungeheuren langwierigen Kriegen noch $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, ungeachtet deren doch um das Jahr 1693 ungefähr bei der 5ten Generation nach dem Kirchenrath von Trient, und

der feierlich eingeführten Priesterehe, nur 1,542810 waren; und im 1780sten Jahre wurden ihm in seinen Staaten 82361 Menschen mehr gebohren, als indeß starben. Die weisen Bevölkerungsanstalten waren es, welche diesen verewigten Helden bei seinen wenigen kleinen Staaten sogar gegen die überlegensten Feinde stets aufrecht erhielten... Beinahe das Nämliche läßt sich von Deutschland, welches mehr als eine Million geistlicher Zölibanten zählt, und von England behaupten. Könnten sich nun wohl vier mächtige Feinde das Gleichgewicht halten, wenn ihre Geistlichen seit Heinrichs Zeiten immer noch im Zölibat fortgelebt, und sie nun statt 60000 erfahrner tapserer Seeleute, etwa eine noch so große Menge unverehelichter Mönche und Kleriker hätte. Wie ungeheuer überlegen müßten die einzigen Franzosen diesen Feinden sein, wie sehr könnten sie heute aller Welt Troz biethen, wenn wenigstens ihre 40000 Pfarreien seit den Zeiten des Tridentinums immer mit verehelichten Geistlichen wären besezt gewesen. Zudem hätten sie uns heute den fatalen Streich versezzen, an welchem wir noch lange bluten werden, und uns in die höchst betrübte Lage stürzen können, in welcher wir seufzen, wenn sie verehelicht gewesen wären; wären sie durch ihre eheliche Verhältnisse nicht mehr ans Vaterland gebunden gewesen, als sie es im ledigen Stande sind? würden sie das Volk aufgewigelt, zum Ungehorsam gereizt und Widersezlichkeit, Revolte gepredigt haben, wenn sie hätten vorsehen müssen, daß sie dadurch ihre selbst eigene

Feinde werden? wenn sie dadurch ihre Weiber und Kinder und sich selbst ins Unglük stürzen würden?

Czaar, der verewigte Aufklärer der russischen Nation, staunte bei seiner Durchreise durch Frankreich, daß man in diesem Staate schon seit so vielen Jahrhunderten ein Disciplingeboth (den Zölibat) duldete, wovon die Religion so gar keinen Nuzen hat, und dem Staate ein manchfältiger Schaden zuwächst. Es ist allerdings nicht möglich, daß ein Reich, worin sich zu jederzeit 200000 (andere sezzen die Zahl auf 400000) unvereheliche, kinderlose Geistliche unterhalten, die noch dazu meistentheils von den bürgerlichen Lasten, Beiträgen und Obliegenheiten entweder ganz enthoben sind, oder jedoch zur Aufrechthaltung des Staats keine verhältnißmäßige Abgaben entrichten, seine Macht so hoch bringen könnte, als ein ähnliches Gegenreich. Unsere Körper gehören nicht uns zu, sie sind ein Eigenthum des Staats. Diesem entzieht sich der Ehelose eigensinnig und widerrechtlich, wenn er je sonst eine dauerhafte Gesundheit und etwas Vermögen zum gehörigen Unterhalt einer Familie besizt.

Einen Staat recht blühend und mächtig zu machen, sagen die weisen Staatsmänner fast alle, soll man selben nur mit sehr wenigen zehrenden Gelehrten, dagegen aber mit so vielen Bauersleuten, Künstlern und Handwerkern besezzen, als es je möglich ist. „Wäre nur der 4te

Theil

„ Theil, schreibt ein gelehrter Franzos, von den
„ 200000 Priestern, welche sich in unserm Reiche
„ allein befinden, und meist gesund und in ihren besten
„ Jahren sind, dazu gebraucht worden, Kanada, Kapre-
„ ton, Quadaloupe, Marie Galante, Garee, Sene-
„ gale, Bengalen, Pondischery, die ostindischen Kolo-
„ nien, St. Domingo und Belle-Isle zu vertheidigen;
„ so hätte man eine Armee von 50000 Mann gehabt,
„ und die Einnahme dieser Länder wäre gehindert wor-
„ den. England, Holland und Irrland enthalten kaum
„ halb so viel Einwohner als Frankreich; indeß gewin-
„ nen sie, vermöge ihrer Grundsäze, den Nuzen von
„ mehr als 2,000000 Menschen. Auf jede Million
„ darf man nicht mehr als 100000 rechnen, die zu
„ Kriegsdiensten, Handelschaft und Professionen taugen,
„ denn auf jede Million Menschen muß man 500000
„ Weiber rechnen; unter den 500000 Mannspersonen
„ sind ferner 200000 Knaben und unter den übrig-
„ bleibenden 300000 Erwachsenen gibt es Alte, Kran-
„ ke, Obrigkeiten ꝛc. Nimmt man nun alle diese Perso-
„ nen weg, so werden von einer Million kaum 100000
„ bei Armeen, auf Flotten und zum Akerbau brauch-
„ bar sein. — Hieraus folgt unstreitig, daß der ehe-
„ lose Stand der Kleriker und Mönche in katholischen
„ Ländern nicht nur der Staatsverfassung dieser Reiche
„ ungemein schadet, sondern so gar der Staatsverfassung
„ in protestantischen Staaten sehr vieles nüzet; indem
„ sich die katholischen Länder wegen dieser verkehrten

„ Maxime vergleichungsweise ungemein herabschwächen.
„ Wenn auch z. B. Frankreich 18,000000 Einwoh-
„ ner zählt, so hat es darum noch keine größere Macht,
„ als irgend ein Staat mit 16,000000 Unterthanen.„
Der Staat verliert also ausserordentlich durch den ehelosen Stand der Geistlichen.

Ich könnte noch tausend andere Vortheile anführen, die aus der Priesterehe auf das Wohl des Staats hinströmen würden... Die meisten unserer ehelosen Priester verkennen den ächten Werth der Menschheit. (Es ist aber eine allgemein bewiesene Wahrheit, daß man sich das Wohl des Staats und der Gesellschaft immer nur verhältnißmäsig nach dem Grade dieser Kenntnisse angelegen sein läßt.) Hinausgedrungen aus dem bürgerlichen Kreise der Menschen, und ganz ohne gesellige Verbindung, liegt diesen Herren, wenn nur jedem für sich wohl ist, an der Gesundheit ihrer Landesleute fast gar nichts.... Sie fliehen die Arbeit, ergeben sich der Unmäßigkeit; Menschlichkeit kennen sie keine 2c., und bürgerliche Tugenden sind ihnen leere Worte... Da im Gegentheil das häusliche Leben der verehelichten Priester so wohl, als ihr öffentlicher Umgang in jeder Gemeinde, zur gemeinnüzlichen Tugendschule frommer Ehemänner und rechtschaffener Hausväter werden würde; ihr Beispiel müßte das Uebertriebene jedes Standes herabstimmen, jede schädliche Ausartung ins Geleis bringen, alles unnatürliche, ehrgeizige, staatsverderbliche Auswandern der

niederen Stände in die höhern vollends hintertreiben, und die Ehe, als das erste, heiligste Band der Menschengesellschaft, als einen Stand der seligsten Wonne irrdischer Menschen mit den reizendsten Zügen in ihre ursprüngliche Bestimmung zurükführen; von feinern Gefühlen beseelet, würden sie männlichen Ernst mit ehelicher Liebe, Treue, Vertrauen, Gefälligkeit und Gedult vereinbaren, und die treuesten, angenehmsten Gesellschafter, geliebte und geehrte Freunde und Herren ihrer Gattinnen sein. Patriarchalischer Segen müßte erst über den Wohnungen verehelichter Priester schweben, und dann durch Lehre und Beispiele vervielfältigt, sich zum offenbaren Nuzen des Staats in jeder Laiengemeinde verbreiten. Fast wie die Leviten des alten Bundes, würden sich auch unsere Priester nur Mädchen eines untadelhaften Wandels zu ihren künftigen Gattinnen wählen, und nur untadelhafte Mädchen würden vorzüglich zur Heirath eines wakern Priesters gereizt und in dessen Gesellschaft Heil und Wonne fühlen. Sie würden sich bei jeder Gelegenheit recht berufsmäsig beeifern, ihr Geschlecht durch die erbaulichen Beispiele zu belehren, wie nämlich jede christliche Frau eines Mannes zugleich dessen zärtliche Gattin, treue Freundin und bescheidene, friedfertige Hauswirthin sein, die Liebe, den Beifall und die Hochschäzung ihres Gemahls dem verführerischen Zurufen leichtfertiger, schmeichelnder Stuzzer, ihre stillen häuslichen Geschäfte den betäubenden Lärmen der Gesellschaften vorziehen, und jedes Anliegen, Unglük und

Tod treuherzig mit ihrer Familie theilen soll. Durch die männlich weisen Grundsäzze ihrer ernsten, rechtschaffenen Gatten unterrichtet, würden sie jeder unnationalen Verzärtelung, jeder unnüzen Tändelei, jedem kokettischen Puze aus ganzer Seele gram sein, 2c.

Eben so gemeinnüzig würden auch die Vortheile sein, welche die sittliche und litterarische Erziehung der Jugend durch die Aufhebung des Zölibats gewinnen würde. Geistliche wären niemals nothgedrungen ihre Familien, wie die Kriegsmänner, auf ganze Jahre mit offenbarer Lebensgefahr zu verlassen. Immer im Kreise der Ihrigen, und dann selbst Väter zärtlichgeliebter Kinder, würden sie sich nach dem berühmten Beispiele der protestantischen Geistlichen, aus deren Schriften wir Katholiken bekanntermassen fast alle unsere dermaligen Erziehungsplane entlehnten, so wohl für die allgemeine Verbesserung des Schulwesens, als für die Aufklärung der Nation mit anhaltend = theilnehmendem Eifer verwenden; dagegen nun die meisten dieser Herren fast nur darum, weil sie selbst keine angehörigen Familien haben, und in einem ganz unbürgerlichen Stand leben, allen weisen Anstalten entweder gar geflissentliche Hindernisse in den Weg legen, oder doch sehr saumselige Beförderer sind. Statt daß sie nun im ehelosen Stande den eigentlichen Werth der Kinder verkennen, deren jugendliche Ausbildung für eine unnöthig übertriebene Bemühung ansehen, und mit ihrer eiskalten Kritik über manche heilsame vaterländische

Erziehungsanstalt sogar den unstudierten Bürger und einfältigen Landmann irre machen, würden sie dann, väterlich besorgt für das Wohl ihrer eigenen Kinder, und überhaupt für das Glük der Nation mehr beeifert, mit vereinigten Kräften darauf dringen, daß allenthalben fähige tugendhafte Lehrer aufgestellt, und diese jungen Bürger des Vaterlandes in jeder nüzlichen Wissenschaft gehörig unterrichtet werden. Verehelichte Priester, mit den ganz besondere Gemüthsarten und Bedürfnissen der Kinder näher und berufsmäsig bekannt, würden sich auch in ihrer eigenen Lehre immer weit faßlicher ausdrüken, und sich zu den Schwachheiten der Kinder herablassen, als nun insgemein unsere kinderlose mürrische Zölibanten.

Priesterkinder müßten sich natürlicher Weise allenthalben in Fleiß und Tugend von jeder Laienjugend merklich auszeichnen, so wohl auf der Schule und in der Kirche, als im gesellschaftlichen Leben gemeinnüzige erbauliche Vorbilder sein, und besonders auf dem Lande, wo die Leute immer mehr zur Nachahmung als zur Selbsterfindung aufgelegt zu sein pflegen, und wo dergleichen praktische Muster einer guten Erziehung und ordentlichen weisen Lebensart allerdings unentbehrlich sind, die vortheilhaftesten Dienste leisten. Die Aeltern so wohl als ihre Kinder würden sich immer in jeder Gemeinde die Familie ihres Seelsorgers zum Muster nehmen, und ihren Lebenswandel darnach einrichten.... Welche unendliche Vortheile für den Staat!!!!

Dieses alles wird hoffentlich hinreichend sein, um einen jeden von den Vortheilen, welche der Staat aus der Priesterehe zieht, und den Nachtheilen, die der Zölibat auf dessen Wohl hat, zu überzeugen. Wer noch nicht Gründe genug hat, der lese den Verf. der dringenden Vorstellungen ꝛc., wo er noch mehrere finden wird.

III. **Die Priester sind Christen und Religionsdiener.** Die Nachtheile, welche der Zölibat dem Staate verursacht, sind groß; allein jene, die die Kirche selbst, — die heilige Religion dadurch leidet, sind nicht minder beträchtlich. Wenn man die Asceten und Polemiker anhört, so müßte der Zölibat die segenvolleste Quelle der seltensten Verdienste, der erbaulichsten Tugenden und des allgemeinen Beifalls in der Kirche Gottes sein. Seine erhabene Bestimmung würde die Kleriker über die Schwachheiten der gemeinen Menschennatur glüklich wegsezzen, und ganz zu Engeln im Fleische machen; das profane Christenvolk müßte sich dann darüber heilsam erbauen, und so gar die auswärtigen Religionsgenossenen müßten über die besondere Reinigkeit unseres Klerus äusserst beschämt, den ehelosen Priesterstand als die herrlichste Zierde der heiligen Kirche ehrerbietungsvoll anstaunen, und dann auch ihre Geistlichen zur frommen Nachahmung gemessenst anhalten. — Dies müßten ungefähr die schönen Folgen sein, welche sich die Kirche vom Zölibatgeboth zu versprechen hätte, wenn

es all den Nuzen thätig lieferte, den ihm seine enthusiastischen Verehrer andichten. — Allein man kann leicht beweisen, daß das Zölibatgeboth weder die **Priester sittlich bessert**, noch die **Laien erbaut**, noch die **Glaubensgegner heilsam beschämt**; sondern daß es allenthalben die verderblichsten Folgen veranlasset, und das Heiligthum mit mancherlei Unrath besudelt.

1.° a **Die Priester werden durch das Zölibatgeboth nicht gebessert, oder geändert**; wenn also einer nicht schon vorher zur Enthaltsamkeit organisiert ist, so wird er sie durchs Zölibatgeboth wahrlich nicht erlangen. Die Beweise hierüber sind leicht zu führen. . . Die Geistlichen sind in jeder Verkleidung immer noch Menschen, ganz mit sinnlich ungestümmen Säften durchströmt; Menschen, welche der thierische Halbbruder, der lüsterne Leib bis zum Tode, oft nicht einmal bei den heiligsten Amtesverrichtungen in Ruhe läßt; Menschen ohne ihr eigentliches Wissen und Zuthun, gegen dem ungleichen Geschlechte eben so heftig gereizt, wie Adam zum Baume des Lebens; Menschen sind sie, und bleiben es immer: — und dennoch — o Unsinn! — und dennoch — nur von einem Menschengebothe, durch Strafen und Flüche angehalten, sollten sie nun lebenslang nur Engel sein; — Engel, die kein Naturgefühl irre macht; die sich stets nur mit geistlichen Geschäften abgeben, und ganz in Gottes Anschauen entzükt, in angenommener Menschengestalt ohne sinnlichen Körperdruk

über der Erde hinschweben.... Wird wohl das jemand glauben können?

So bald einer in den geistlichen Stand getreten, so **muß** er sich dann immer und allzeit enthalten; und wenn er auch die **Gabe der Enthaltsamkeit**, wie das Tridentinum sich ausdrükt, **nicht an sich fühlt**, so **muß** er doch, ohne eine andere Erlösung, oder ein anderes Mittel als den Tod zu hoffen. Bethen allein mag er dabei, und **muß** er, auf daß er wolle; und wollen **muß** er, damit er könne, wie die Theologen sagen; und Gott, **der das den Rechtbegehrenden nicht versagt, und uns über das, was wir vermögen, nicht versuchen läßt, muß** ihm dann diese Gabe, welche er nicht allein von Natur nicht hat, sondern gerade das Gegentheil, unfehlbar verleihen. Enthalten **muß** er sich, es mag in seinen Gliedern hergehen wie es will — enthalten muß er sich, unerachtet Christus gesagt hat, daß nicht alle ledig bleiben können, und er keinem hierüber ein Geboth auflegen will. — Enthalten **muß** er sich, unerachtet Paulus sagt: **es ist besser heirathen, als der stürmischen Leidenschaft unterliegen.** Und hierin will man ein großes Verdienst sezzen? Dies soll eine Tugend sein? Nur Leuten, die gar keinen Begriff von Sittenlehre, von Pflicht, von Tugend und Verdienst haben, kann man so etwas weis machen, aber aufgeklärten nicht. Wie kann denn etwas verdienstlich, tugendhaft sein,

wenn es mit den Naturpflichten, Vernunftgesezzen und christlichen Sittenmaximen in offenbarem Widerspruche steht! Was soll denn aus einer Handlung für ein Werth entstehen, wenn ich dazu gezwungen werde?

b. Die Priester werden durchs Zölibatgeboth nicht nur nicht gebessert, sondern ihr sittlicher Zustand wird nur dadurch verschlimmert.

Ich habe oben bewiesen, daß die stete Enthaltsamkeit für einen jungen, gesunden und vollblütigen Kleriker **unmöglich** ist, folglich muß er sich, **unerlaubter** Mittel bedienen, um der Forderung seiner ungestümmen Natur Genüge zu leisten; hält er die Auslerung der Zeugungssäfte absolut zurük, so ziehen sie sich in die Blutmasse, und es ist um die Gesundheit geschehen: Blanchets Beispiel und die Aussage obiger Aerzte beweisen es hinlänglich. Nun ist es eine Hauptpflicht des Menschen, seine Gesundheit auf alle nur mögliche Art suchen zu erhalten... Hält er sie nicht ein, so folgen Selbstbefleckungen, Hurerei ꝛc... Wo ist nun noch Sittlichkeit? In welchen Zustand müssen die Folgen dieser Laster nicht einen Menschen stürzen? Und dies soll Tugend und Verdienst sein?

Daß das Zölibatgeboth der Sittlichkeit sehr nachtheilig werden muß, erhellt augenscheinlich daraus, daß die

meisten unserer Geistlichen weder mit gehöriger **Absicht**, noch auf eine anständige **Weise**, und überhaupt alle in keinem angemessenen Alter zur Priesterwürde gelangen, und sich meistens ohne Ueberlegung und Erfahrung eine Bürde aufladen, die sie in der Folge weder tragen können, noch wollen; aber eben darum **pflichtvergessene**, verzweiflungsvolle Leute werden.

Ueberhaupt läßt sich, wenn die Rede vom Klerus ist, kein gewisses Alter bestimmen, worin man von den innern Verhältnissen seiner Seelenkräften, ein untrügliches Urtheil fällen, und seine ganze Macht gegen die bevorstehenden Kämpfe der unbändigen Naturtriebe genau berechnen könnte. Man hat immer, besonders bei Vollsäftigen, die leidigste Zukunft zu befürchten. Die Nerven dieser Feuerkörper sind insgemein noch im männlichen Alter sehr empfindsam und reizbar; und der Flüchtigkeit ihres Temperamentes läßt sich jene gesezte, weit aussehende Ueberlegung nicht zumuthen, dergleichen die kluge Entscheidung einer Sache erheischt, worauf das Schiksal des ganzen Menschenlebens mit unveränderlicher Folge ruhet; folglich haben die Väter des Conz. von Trient nicht viel Menschenkenntniß verrathen, als sie schon den Subdiakonen das leidige Zölibatgeboth auflegten und für deren Annahme das 21ste Jahr bestimmten. Läßt es sich wohl denken, daß dergleichen Jünglinge, welche sich in der Blüthe ihrer Jahre für zeitlebens zur steten Enthaltsamkeit verpflichten, ihrer Natur mächtig

genug, die heftigsten Anfälle des Fleischstachels schon in ihrer ganzen Stärke gefühlt, die Forderungen der Menschheit verstanden, alles genau erfahren, und sich mit den Beschwerden des ehelosen Standes schon nahe genug bekannt gemacht haben? ... Leider bringt die tägliche Erfahrung mit sich, daß diesen Leuten meistens noch alles unbekannt war, was ihnen je in der Zukunft, für die sie sich verbunden geben, zu späte Reue veranlasset. Verzweiflung — Laster — Verderbniß der Natur — Hurerei — Selbstbeflekung ꝛc. sind die höchst betrübten Folgen davon.

Sezzen wir nun auch, die übrigen zween Theile unsers Klerus haben sich dem Gebothe der Enthaltsamkeit immer nur mit der vollkommensten Einsicht langwieriger Ueberlegung, und mit ganz ungekränkter Freiheit unterworfen; sahen sie darum die Umstände und Gelegenheiten, die sich einem Priester oft auf eine ganz besondere Art darbiethen, auch alle deutlich vor? Soll ihnen darum die bekannte menschliche Schwachheit nichts mehr darin machen können? werden sie wohl darum eine ungewöhnlich schwere Bürde auch lebenslang unverdrossen forttragen? — Kann je einmal ein Sterblicher schon in seinen Jünglingsjahren für alle Zukunft Bürge stehen, daß seine Denkungsart bei jedem Zufalle immer die nämliche bleiben werde, und daß seine Säfte bei künftiger Lebensart, bey mancherlei Abänderungen der Luft, der Nahrung und der Menschengesellschaft, durchs ganze

Leben keine andere Alteration mehr in seinen Gliedern hervorbringen werde, als er ungefähr bis in sein 21stes Jahr erfuhr? — —

O! wer wird noch so dreiste sein zu behaupten, daß der Zölibat für die Tugend, die Sittlichkeit ꝛc. nicht die gefährlichste Klippe ist? Und man zaudert noch, die Priester heirathen zu lassen? Man glaubt sie giengen in Engelgewanden einher? Man will denn, daß sie sich zeitlich und ewig — unglüklich machen sollen? O! ihr grausamen, barbarischen Menschen! — warum habt ihr nicht mehr Achtung und Werthschäzzung für die Tugend eurer Priester? Warum wollet ihr, daß sie sich in den unvermeidlichen Untergang stürzen? Trachten solltet ihr vielmehr, daß eure Priester sich heirathen, so hättet ihr doch reine und keusche Religionsdiener; so aber sehet ihr sie in einem mit Sünden beflekten Gewande am Altar einhergehen... Ich empfehle euch folgende Wahrheit noch recht reif zu überdenken: die stete Enthaltsamkeit ist für den größten Theil unserer geistlichen Zölibanten unmöglich; also führt das Zölibatgeboth nicht zur Tugend, nicht zur Besserung, sondern zum Verderben, zum Laster. Wählet nun von zwei Stüken eins: wollet ihr, daß eure Priester ferner ehelos bleiben sollen, so müsset ihr ihnen das **Huren** erlauben... Wollet ihr aber **tugendhafte, exemplarische** Religionsdiener haben, so lasset sie heirathen. Es ist kein Mittelweg... Kommt nicht mit eurem gewöhnlichen Stekenpferde angezogen:

es ist schon lange so gewesen, es muß fernerhin auch so bleiben; denn dies heißt nichts anders als: die Geistlichen sind schon lange Hurer gewesen, also müssen sie es in der Zukunft auch noch sein....

2.° Das Volk wird durch den ehelosen Priesterstand nicht besonders erbaut.

Es scheint, die Welt hätte vom ehelosen Stande überhaupt keine gar zu günstige Begriffe. So sehr sonst Freiheit und Willkühr das ächte Verdienst der Menschen bestimmen, so achtet sie doch ihre hagestolzen und ehelosen Bethschwestern, ungeachtet selbe stets den freien Willen, sich nach Belieben verehelichen zu können, beibehalten, ihres Zölibats wegen niemals für ehrwürdiger; vielmehr überhäuft sie dieselben sehr oft mit gehäßigem Spott und bitterer Verachtung — wie ich es nachher mit Beispielen beweisen werde, wenn die tägliche Erfahrung nicht hinreichend ist, jeden hievon zu überzeugen. Wie ist es denn nun noch möglich, das geistliche Zölibatgeboth in Vorschlag zu bringen, um den Laien mehr Achtung gegen den Priesterstand abzuloken? Sklaverei und Zwang, wären sie an sich selbst auch noch so gut und heilig gemeint, machen immer die schönste Tugend verdächtig und zweifelhaft. Wie wenige Hochachtung erhält bei denkenden Menschen, z. B. das Keuschheitsgelübd der Nonnen, indem man sie zwischen vier hohen Mauern, mit hundert eisernen Riegeln, und

unerbrechlichen, gefängnißartigen Gittern eingesperrt hält? Aus welchem Grunde sollte man erst noch hoffen können; die glaubige Welt würde die ehelosen Geistlichen eines widernatürlichen Zwanggebothes wegen, zu dessen Erfüllung man sie mit mancherlei kanonischen Strafen nöthigt, einer noch weit erhabenern Hochachtung würdig achten! — Was müßten sich vernünftige Laien denken, wenn irgend ein geistlicher Redner, um ihnen aus dem Zölibatgebothe zu beweisen, wie viele Hochachtung sie ihren unverehelichten Priestern schuldig wären, öffentlich auf der Kanzel sagen würde: **Christen, ehret euere Priester; denn sehet, wir haben keine Weiber, — wir dürfen keine haben.** Wir gaben unsere natürliche Rechte in einem Alter, wo wir die Pflichten unseres künftigen Standes, wenigstens nicht im ganzen Umfange einsahen, noch in all ihrer Stärke fühlten, durch eine einzige Handlung fürs ganze Leben hin; und nun steht's nicht mehr bei uns ehelos zu bleiben, oder zu heirathen. Nun ist's mit unserer Freiheit ewig geschehen. So zuträglich, so nothwendig uns je, wie jedem gesunden Manne eine Gattin wäre; so richtig wir die nämlichen Menschen sind, die ihr seid, so sehr wir das Nämliche fühlen, das ihr fühlet, und so beschwerlich und gefahrvoll uns immer unsere geistliche Zölibatswürde niederdrükt; so ist's doch ewig nicht mehr erlaubt, ein Weib zu nehmen. Alle hinreichende Mittel gegen die Begierlichkeit, gegen die Ungestümmigkeit unserer unbändigen Natur sind uns

auf ewig ernstlich untersagt; wir müssen öfters im Streite unterliegen, ꝛc. ꝛc... So müßte der Redner eigentlich sagen, wenn er dem Volke die reine Wahrheit predigen wollte... Nun frage ich jeden Unpartheiischen, ob das Volk noch eine große Hochachtung, eine besondere Werthschäzung gegen das ehelose Leben der Geistlichen haben kann? Muß es nicht vielmehr auf ihre Tugend, Reinigkeit und Sittlichkeit das größte Mißtrauen zu sezzen beginnen?..

Man fangt heute auch unter dem Volke an, manchen Dingen freier und unbefangener nachzudenken, tausendjährige Vorurtheile abzulegen und an der allgemeinen Aufklärung Theil zu nehmen. Dürfte es aber eben nicht darum mit dem Kredit des geistlichen Zölibatgesezzes bald vollends geschehen sein? — Daß Priester, ungeachtet sie wie Menschen fühlen, doch nicht wie Menschen leben dürfen, schien den meisten Laien schon von jeher eine unbegreifliche Sache. Jeder Weltmensch fühlt die Foderungen der Natur, oft bei Noth und Arbeit, in ihrer heftigsten Gewalt. Die Eheleute erinnern sich immer noch jener Zeiten, wo ihnen die Ehe nach der Taufe unfehlbar das nothwendigste Sakrament zur Versicherung ihres ewigen Heils ward; indem ihnen der Satan des Fleisches, troz allem Widerstreben immer fast mit jedem Tage die schlimmsten Streiche spielte; und die Verunehelichten erfahren es meistens noch wirklich, welch ein ungewöhnlich schwere Bürde es für gesunde Menschen

sein müsse, lebenslang ehelos und enthaltsam wie Geistliche zu leben. Was ist nun aber leichter, als daß man aus dem, was man selbst aus Ueberzeugung fühlt, Anwendung auf andere Menschen macht? Was ist natürlicher, als daß die meisten dieser Laien den geheimen Lebenswandel ihrer ehelosen Geistlichen aus ihrer eigenen Erfahrung beurtheilen? daß sie im Ernste zweifeln, ob sich diese bei Gesundheit, Ueberfluß, Ruhe und mancherlei Gelegenheiten stets enthalten, das ihnen bei ihrem mühsamen kümmerlichen Tagwerke nicht wohl möglich war?

Man erfährt es leider allenthalben, daß die Laien, (Weltleute) besonders auf dem Lande, wo sich jeder einzelne Mensch genauer als im städtischen Volksgetümmel bemerken läßt, von ihrem ehelosen Geistlichen immer viel schlechter und bösartiger zu denken gewohnt sind, als je von Leuten ihres Standes. Wagt es irgend ein Kleriker, ausser seinen geistlichen Verrichtungen in ein Laienhaus zu gehen, so nennt man sogleich das Mädchen oder die Frau, welcher so ein geistlicher Besuch gelten möchte. Man trauet beiden nicht viel Gutes zu. Hat er Gefühl und Ehre, und dazu noch etwas Lebensart an sich, oder ist er zu gesittet, als daß er in dergleichen gemeinen Bürger- oder Bauernhäusern, oder gar in öffentlichen Zechstuben unter dem rohen Mostgesindel Ermunterung und Zeitvertreib suchern wollte, so muß er mit Herzensärger erfahren, wie man ihn bei jeder feinern

ver-

vernünftigen Gesellschaft, als einen widernatürlichen Sonderlingsmenschen hohneckt, verachtet, scheut und flieht; sich auf Kosten keines ehelosen Standes lustig macht, unanständige Liedchen singt, Possen erzählt, und dabei all seiner Priesterwürde vergißt. — Ist dies Hochachtung für den Zölibatsstand der Geistlichen??? Auf Weibsleute, die in geistlichen Häusern dienen, wenn sie nicht ganz ausgetroknete, alte, gräßliche Thiere sind, die man vor Ekel nicht ansehen kann, fällt insgemein der größte Theil von Argwohn und Verachtung. Daß die Köchin ordentlicher Weise dem Pfarrer zugehöre, die Küchenmädgen dem Kapelan, ist unter dem Volke immer eine allgemeine Sage, gewiß nicht so spaßhaft gemeint, als man glauben sollte.... Hurenpfaff und Pfaffenhure bleiben allenthalben die gewöhnlichen Schimpfworte, die man im geringsten Verstosse der Weltleute mit Priestern oder Priestermädchen zu hören bekommt. Ist das Hochachtung für den ledigen Stand der Pfaffen??? Und daß jeder kluge Freier, wenn ihn je nicht besondere Umstände dazu nöthigen, Bedenken trägt, ein Mädchen zu heirathen, das ehe einmal in geistlichen Diensten gestanden hat, mag wohl auch nicht aus Hochachtung gegen den Zölibat geschehen... Wo denkt jemalen der Bauer auf den ehelosen Stand seines Pfarrers, wenn er ihm seine Ehrerbietung bezeugt? — Des Zölibats wegen ward wohl noch keinem Geistlichen eine ernstliche Verbeugung gemacht, dagegen manchem unzählige Grobheiten angethan.

Priester gebührend zu ehren und zu achten, hatte man auch schon vor der Entstehung des Zölibatgebothes die erhabensten Ursachen, welche die Hochachtung der Laien unendlich mehr als aller unnatürlich übertriebene verdachtvolle Zölibatprunk rege machten; und wir wußten gar nicht, warum die nämlichen Ursachen den verehelichten Priester nicht noch in unsern Tagen eben so hochachtungswürdig machen könnten. Was vermochte beim Volk nicht immer die einzige Erinnerung, daß seine Geistliche feierlich aufgestellte, geweihte Diener der Kirche sind, Lehrer der heiligsten Religion, die ihren Ursprung unmittelbar nur in Gott hat, und einst von Gott selbst verkündigt ward? daß sie die höchste Gewalt haben, die Jesus seinen Aposteln ertheilte, die Sünden der Mitmenschen aufzulösen und zu binden? daß sie Haushälter des ewigen unsichtbaren allmächtigen Gottes sind, Ausspender seiner sakramentalischen Gnaden, Priester, die das große Erlösungsopfer, das der göttliche Mittler am Kreuze blutend seinem Vater für uns brachte, täglich auf dem Altare auf eine unblutige Weise neuerdings entrichten? Wenn nun dergleichen Priester erst noch obendrein alle die schönen Eigenschaften an sich hätten, welche Paulus einst durch seine evangelische Gehilfen Timotheus und Titus von jedem Bischoffe und Priester foderte; wenn sie nämlich das **öffentliche Zeugniß eines untadelhaften, nüchtern, klugen, erhabenen, züchtigen** Wandels hätten; wenn sie **gastfrei, gelehrt, keine Wucherer,**

keine Zänker und weder Weinsäufer noch Schläger, sondern eingezogen wären, ihrem Hause wohl vorstünden, und in aller Ehrbarkeit untergebene Söhne haben würden; müßte ihnen dann nicht jeder vernünftige Laie seine ganze innigste Hochachtung bezeugen, ungeachtet sie dabei ebenfalls mit apostolischer Bewilligung Männer eines nüchtern, frommen, züchtigen, in allem getreuen Weibes wären? Wie leicht würde man dabei ein entbehrliches Nebending vermissen, das weder Jesus noch seine Apostel jemanden gesezmäßig anbefohlen! Und wie bald würden sich unsere Laien beim Meßopfer und den Sakramenten (welche in der griechischen Kirche meist von verehelichten Geistlichen noch bis diese Stunde eben so giltig, wie in unsern so genannten römisch katholischen Abendländern aufbehalten sind), durch so viele erhabene gemeinnüzigere Priestertugenden entschädigt, ohne Widerrede an die Ehe ihrer Geistlichen gewöhnen!

Dem Auftrage des Apostels gemäs, sollten bischöffliche Priester und Diakonen immer in jeder guten Sache thätige Beispiele von Rechtschaffenheit und Tugend liefern. Sie sollten, so zu sagen, die vollkommensten Universalmuster guter Christen sein, und den Glaubigen die Lehre Jesu nicht allein mit Worten sondern vielmehr im Werke vortragen. Zeige dich in allen Dingen selbst als ein Beispiel guter Handlungen, schrieb er dem Bischoff Titus. Gedenket eurer

Vorsteher, die euch Gottes Wort geprediget haben, und sehet auf den Hergang ihres Wandels, heißts in seinem Briefe zu den Hebräern. „Sei ein Beispiel der Glau„bigen in der Lehre, im Umgange, in der Liebe, „im Glauben und in der Keuschheit.„ Man sage mir nun, mit welchem Grunde und aus was für einer Absicht Paulus so was von unverehelichten Geistlichen hätte sagen können. Wie sollten diese in allen Dingen Beispiele guter Werke geben können, nachdem man ihnen sogar das Recht und die Gelegenheit benimmt, alle gute Werke auszuüben? Wie könnte der Umgang oder Wandel eheloser Kleriker dem Laien zum gemeinsamen Muster dienen, nachdem jenen ausser ihren geistlichen Amtsverrichtungen so gar aller Umgang mit Laien, sonderheitlich mit dem Frauenvolke, feierlich verbothen ist? Hätten die Weltleute immer gar so genau auf Lebensart und Beispiel ihrer Geistlichen zu sehen, und hätte der Apostel nur von unverehelichten Priestern geredet, so müßten warlich auch alle Weltleute lebenslang im Zölibat harren.

Was sollen denn Weltleute für eine Hochschätzung für das Zölibatgeboth haben, wenn sie das Innere eines geistlichen Hauses zu sehen bekommen? — Männer, denen der Zölibat und die Enthaltsamkeit die heiligste Pflicht ihres Priesterstandes sein sollte, sieht man da meistens bei Reichthum und Ueberfluß mit der Farbe des Lebens auf den Wangen, wie kleine Bassas im Kreise junger,

gesunder, vollblütiger Mädgen. Schon beim Eintritte in das geistliche Speisezimmer erblikt man insgemein Weibskleider sehr vertraulich am nämlichen Nagel neben dem Priesterroke hangen. Man sieht sogenannte Haushälterinnen ganz im Karakter **gewöhnlicher Frauen** (im eigentlichsten Sinne genommen), nur mit dem kleinen Unterschiede, daß man sie nicht öffentlich Priesterfrauen nennt. Diese behaupten ihr gebietherisches Ansehen nicht allein gegen das subordinirte Gesind, sondern auch sehr oft gegen den geistlichen Herrn vom Hause selbst, sehr natürlich und kennbar. Man erfährts bei jeder Gelegenheit, daß der beim Pfarrer nichts anbringt, der sich nicht zuvor an so eine regierende Dirne wendet; oder daß doch jener vergebens befiehlt, wenn diese ihren Willen nicht dazu gibt. **Die einsamen Schlafgemäche dieser Weibsleute sind insgemein nur wenige Schritte vom Bette des Priesters entfernt.** Die Haushälterin ist die einzige Person, die den Priester beim Aufstehen und Abends beim Auskleiden bedienet, und sein Bett zurecht bringt. Aus ihren Händen erhält der Geistliche immer alle Bedürfnisse des Lebens. Sie ist auf seinem Zimmer fast wie zu Hause. Mit dessen Wirthschaft sieht man sie stets so umgehn, als wäre selbe ihre eigene. Sie bereichert sich in wenigen Jahren ungewöhnlich, und ihre Kleiderpracht, die nichts weniger als eine Dienstmagd verräth, fällt der ganzen Gemeinde auf. Stolz auf ihre Rechte, hört man sie zehnmal mit ihrem hochwürdigen Herrn zanken, bis der es

einmal wagt, ihr ein paar Worte im Ernste zu sagen; wie wohl Geduld und Sanftmuth, das die Pfarrkinder bei jeder Gelegenheit erfahren, sonst seine Lieblingstugenden gar nicht sind. Und alles dieses soll bei den Laien Hochachtung gegen den Zölibat erregen??? Sie sollen sich daran erbauen? Er soll ihnen zum Muster der Nachahmung, und der Tugend dienen?... Risum teneatis amici?

Man sage uns nun (dazu fodern wir alle Welt auf), was für sittliche Vortheile das Zölibatgesez unsern Laien liefern könnte; oder woran sich diese heilsam erbauen müßten. — Daß die geistlichen Haushälterinnen allenthalben herrschen, und die Welt mit mancherlei auffallenden ärgerlichen Streichen stuzig machen; daß sich ihre Macht meistens auf das sonderbare Zutrauen der Geistlichen selbst gründe; daß Priester Menschen sind, und daß Menschen bei so vieler Gelegenheit zum Falle, als die Geistlichen immer haben, insgemein auch unfehlbar fallen: wer ist von diesen Wahrheiten nicht innigst überzeugt? Welche Erbauung läßt sich hoffen, wenn hie und da, ehevor ehrliche tugendhafte Mädchen, geschwächt, und entehrt aus geistlichen Diensten treten, und es manchmal so viele Mühe man sich gleicherseits gibt, dergleichen leidige Fälle zu unterdrüken, aller Welt gleichsam zur kleinen Entschuldigung ihres Fehltrittes laut bekennen, der Vater ihres Kindes wäre ein Priester? Verdirbt nicht ein einziger solcher Priesterfall tausend-

mal mehr, als hundert zweideutige geistliche Wunderwerke, und 50 des Zölibats wegen heilig gesprochene Kleriker, einmal gut machen könnten? Sündigt nicht die ungezogene leichtfertige Jugend weit muthiger darauf, wenn sie es erfährt, man habe irgendwo einen Priester bei einer Weibsperson auf der Sünde ertappt? — Welcher Laie könnte wohl über die Gattung und Zahl seiner Sünden mehr ängstig werden, wenn ers vernimmt, man hätte sogar Priester einer ungewöhnlichen Menge gräßlicher, stummer, widernatürlicher Laster überwiesen, und gefänglich eingezogen? Was könnten denkende Laien zu ihrer Erbauung benuzzen, wenn sie es wenigstens durch die Domestiken der Geistlichen erforschen, daß diese, die doch sonst jedermann ohne Unterschied und Anstand die heiligen Sakramente mittheilen, nur ihre Haushälterinen oder je andere junge Mädchen ihres Dienstes, niemals Beicht hören? Daß diese zur gewöhnlichen Beichtzeit insgemein an Orte reisen, wo sie kein Mensch kennt? oder daß sie den fatalen Sündenranzen meist einem vojagierenden Kollekturpater anhenken, der, wie man zu sagen pflegt, mit sich handeln lassen muß, wenn er anderst am Tische menschlich gehalten werden will? — Was mag sich der kritische Weltmensch denken, wenn ers bemerkt, oder erzählen hört, daß es dergleichen Priester insgemein selbst nicht mehr für rathsam finden, ihren sterbenden Haushälterinnen, die ihnen doch ehevor durch manche Jahre in unzertrennter Gesellschaft die getreuesten Dienste geleistet

haben, einmal mehr im Tode unter die Augen zu treten; oder umgekehrt, daß man dergleichen gefährliche Weibspersonen insgemein geflissentlich vom Sterbebette ihrer Geistlichen entfernt? — — —

3) Der Zölibat ist für die Gegner unserer Kirche ein Stein des Anstoßes und Aergernisses, und die reichhaltigste Quelle von unauflösbarer Einwürfe.

Der allgemeine Ruf eines untadelhaften Wandels, war immer der wichtige Punkt, den Paulus, der Apostel, seinen neu aufgestellten Geistlichen bei jeder Gelegenheit im ganzen Ernste empfahl. Selbst die Widersacher sollten, seiner apostolischen Vorschrift gemäß, an dem Diener der Kirche so gar nichts zu ahnden wissen. „Es geziemet sich, sagte er im ersten Briefe an den „Timotheus, daß ein Bischoff auch von jenen, die draus„sen sind, gutes Zeugniß habe, damit er weder in „Schmach verfalle, noch in die Fallstrike des Satans. „Zeige dich selbst in allem, so schrieb er an den Titus, „als ein Beispiel guter Werke, in der Lehre, in der „Rechtschaffenheit und im ernsten Betragen, nur da„mit der, welcher gegenüber ist, sich schäme, indem „er nichts Arges von uns zu sagen hat.„ Aus der nemlichen Ursache schloß er die jüngern Wittwen vom ehemaligen Kirchendienste plözlich aus, und verboth selben so gar das ehelose mäsig unnüze Leben ausdrüklich.

Was hätte der Apostel nachdruksamer und deutlicher sagen können, und worauf beziehen sich seine Worte natürlicher, wenn sie sich auf die von steter Uebertretung des Zölibatgebothes entstandene unermessene Aergernisse nicht beziehen lassen, oder nenne man uns je eine Sache, welche den Kredit der Kirche und unsers Klerus einmal mehr herabsezt, und den Glaubensgegnern mehr Stoff zum bösen Nachreden und gründlichen Vorwürfen gab, als eben dieser? Wer könnte glauben, daß es einst in den Zeiten des Apostels mehr zu bedeuten hatte, wenn irgend ein Gegner, z. B. einer von der Beschneidung, den Christen einzelne Fehltritte junger Kirchenwittwen vorwarf, als daß nun jeder Auswärtige seit seiner Entstehung des Zölibatgesezzes, so gar manche Päbste aus öffentlichen bewährten Geschichtsbüchern offenbarer Hurereien und schädlicher Ehebrüche beschuldigen kann? **Unsere protestantische Geistlichen haben rechtmäsige Frauen und Kinder in Christo: die meisten aus euren katholischen Priestern aber miethen sich Huren in Belial, oder schieben ehrlichen betrogenen Ehemännern ihre Pankerte unter.** Dieß war von jeher ein bekannter Einwurf, den, so alt und abgenuzt er immer hersiehet, wir doch weder gründlich widerlegen, noch gegen die verehelichten H.ᵉⁿ Pastoren mit einem gleichgewichtigen erwiedern können.

Das Zölibatgeboth gereicht also seit seiner Entstehung den meisten Geistlichen zum zeitlichen und ewigen Unter-

gange, den Laien zu reizenden Aergernissen und den Gegnern unserer Kirche zur reichhaltigen Quelle arger Vorwürfe.... Und man will noch gegen die Einführung der Priesterehe etwas einwenden?.... sündigen — oder heirathen. — Es giebt kein Mittelding — Wählet was ihr wollet. —

III.

Die Priesterehe ist einführbar.

So manchfaltig auch die Hindernisse sein mögen, welche der Priesterehe im Wege stehen, so sind sie doch nicht unübersteigbar; ja nicht einmal von jener Wichtigkeit, wie es die Päbstlichgesinnten ausgeben. Wir wollen uns hievon zu überzeugen suchen.... Wenn es Ehehindernisse gibt, so müssen sie entweder aus den Verhältnissen entstehen, in welchen wir die Geistlichen schon betrachtet haben, oder aber aus jenen, in welche sie durch die Ehe gesezt werden. Nun aber sind sie weder in dem einen, noch in dem andern Falle so groß und fürchterlich, daß man nicht hoffen sollte, bald Priestergatten und Priesterväter zu sehen... Es wird wohl der Mühe lohnen, daß wir diesen Punkt etwas genauer betrachten und auseinander sezzen.

I. Die Priester sind Menschen und Bürger.

In dieser Rücksicht giebt es keine andere Hindernisse als

jene, welche sie mit den übrigen Menschen und Staatsbürgern gemein haben. Da wir nun täglich sehen, daß sich diese heirathen, so können es auch die Priester thun. Ich halte mich also über diesen Punkt gar nicht auf.

II. **Die Priester sind Christen und Religionsdiener.** Hier häufen sich die Einwürfe gegen die Priesterehe in Menge. Ich will die vornehmsten davon ausheben, und sie beantworten.

a) **Wie kann denn die Priesterehe mit dem unauslöschlich eingeprägten Karakter, welcher ihrer Seele in der Weihe eingedrükt wird, bestehen?**

Antw. Ohne zu erinnern, daß dieser Karakter ein theologisches Märchen ist, so meine ich, daß er mit der Priesterehe eben so gut bestehen kann, als mit dem Zölibat. Die Ehe ist in unserm Gnadengesezze (nach der Lehre der Katholiken) ein Sakrament, eine Verbindung, welche Mann und Weib, und alle ihre Berufswerke heiligt. Warum sollte nun eine an sich so heilige Sache, welche in Christo den ganzen Menschen mit Heiligkeit erfüllet, mit dem ebenfalls geheiligten Priesterkarakter nicht bestehen können? Warum mochte sie es denn in der ersten Kirche, wo die heiligsten Bischöffe und Priester, ja so gar die Apostel verheirathet waren?... Wenn die Ehe diesen sakramentalischen Karakter

verdunkeln und herabwürdigen würde, so sollte man dieselbe auch den **Getauften** und **Gefirmten** verbiethen, denn nach der Lehre der Katholiken wird in der Taufe und der Firmung, der Seele ein eben so unauslöschlicher Karakter eingeprägt. Wenn also die Ehe dem einen (dem Priester) nicht erlaubt ist, so kann sie es dem Laien wegen der nemlichen statthabenden Ursache auch nicht sein.

b) Welch ein Lärm würde unter dem Volke entstehen, wenn sich die Priester verehelichen würden, besonders heute, wo der revoltierende Taumelgeist ohnehin seine alles verheerende Mordfakel überall schwenket?

Antw. Dieser Einwurf ist vielleicht der wichtigste und schwerste, allein doch nicht unauflösbar: denn von dem ungestümmen wilden Gelärme des Pöbels, welcher von jeher auf althergebrachte Gewohnheiten und ererbte Vorurtheile harret, und jeder neuen Verordnung, sollte sie auch die gemeinnüzlichste sein, nur darum, weil sie das verhaßte Gepräge der Neuheit trägt, toll und unbändig entgegen arbeitet, dörfte man wohl nun nach so vielen erst eingeführten Verordnungen, nach mancherlei muthvoll zu Stande gebrachten Reformen, bei der heutigen Aufklärung, deren wohlthätiges Licht sich allenthalben, so gar in den Strohhütten zu verbreiten sucht, lange nicht mehr so viel, als ungefehr vor 50 Jahren zu befürchten

haben. Vermuthlich würden einige in jeder Pfarrgemeinde gehaltene Kanzelreden sehr gute Dienste leisten; darinn müßte man dem Volke die ursprüngliche Ursache des geistlichen Zölibats, z. B. die allgemeine Armuth der ersten Kirche, die tiranischen Verfolgungen, gefährlichen Missionen rc. rc., dann die damalige Verfassung der Kirche, besonders in unserm Vaterlande, vorzüglich aber mit einer gewissen gutgemeinten Mine des Fanatismus, der beim Pöbel noch immer sehr viel vermag, die allmächtige Abnahme unserer katholischen Staaten in Vergleich der protestantischen; kurz den Ursprung und die Ursachen dieser Disciplinarverordnung, die üblen Folgen die sie auf Religion und Staat hat, und folglich die Nothwendigkeit der Priesterehe deutlich erklären. Auch würden kurz und gut abgefaßte Schriften über das Zölibatgeboth, die man unter das Volk ausstreuen müßte, treffliche Wirkung hervorbringen. Den Lärm der Einzelnen, der sich immer mit keiner Vernunft zurechtweisen läßt, müßte man denn ganz ohne Gegenstand, der die Empörungsflamme immer nur mehr anfachet, ohne darauf zu achten, vorüberrauschen lassen. Er würde sich allmählig von selbst verlieren; indeß könnte man Zeit und Gelegenheit gewinnen, das Licht der Vernunft und der Wahrheit öffentlich anzuzünden und allgemein zu verbreiten. Manche enthusiastische, gefühllose, unwissende Sonderlinge werden zwar vom gänzlichen Verfalle der Religion, von argen Kezzereien, vom bedrohten Weltende und jüngsten Gerichte lärmen,

sie werden sogar jene Geistlichen, welche es zuerst wagen würden, sich dieses natürlichen Rechtes zu bedienen, verfluchen und verkezzern ꝛc. Allein all dieser wilde Sturm wird, wie alle gewöhnlichen Pöbeltumulte, in die Länge nicht aushalten: er wird sich nach und nach austoben, ohne einen bedrohten nachtheiligen Streich zu beginnen, wenn man ihm je nur mit philosophischer Verachtung begegnet, bei der Wahl zu geistlichen Aemtern nur auf wahre Rechtschaffenheit und auszeichnenden Amtsverstand der Subjekte siehet, wie es unsere weise Constitution verordnet, und zwischen verehelichten und ehelosen Geistlichen keinen Unterschied mehr macht. Man würde es dann allmählig und unvermerkt gewöhnen, die Priesterehe erst so, wie andere alltägliche Dinge, mit gleichgiltiger Gelassenheit zu betrachten; dann wird man ihre angenehme gemeinnüzzige Folgen immer offenbarer einsehen und des weisen Reforms frohe werden. Die Aergernisse, welche ehedem das Heiligthum des Herrn leidig beflekten, die Ausschweifungen der Laien einigermassen begünstigten und manche Priester über offenbare, höchst ahndungswürdige Laster schweigen hiesen, werden bald verschwinden, und der wahre Eifer für die Sache der Religion, für die Verbesserung der Sitten, für das Glük der Menschheit und für das Wohl der Staaten, wird unter dem Klerus mit Gottes Macht sichtbar erwachen. Die Glaubigen werden sich darüber nüzlich auferbauen, und den Priesterstand um so höher schäzen, jemehr dann dessen Lebensart mit der ihrigen harmoniert,

und ihrem häuslichen Wandel zum Vorbilde gereicht. Die Geistlichen werden alsdann an den Leiden der Aeltern und Kinder mehr Antheil nehmen; ihr Gefühl wird mit dem Gefühle ihrer Mitmenschen um so mehr sympatisieren, als sie deren Angelegenheiten alsdann selbst empfinden. Unerbittlichkeit, Despotismus, hartherziges Betragen, Inquisitionstyrannei, Fanatismus und Intolleranz, unordentlicher, rachgieriger Eifer, unmenschliche Strenge gegen menschliche Schwachheitssünden, lieblose, nichtsweniger als verbessernde Beschämung und Bekanntmachung des Fehlenden, grausamer Heuchlerstolz, mechanische, auf Volksbetrug und Gewinnsucht unheilig abzielende Andächteleien, verstellte Armuth, thatlose Gleichgiltigkeit für das Wohl des Vaterlandes, und noch mancherlei namenlose Laster, Thorheiten und Unordnungen würden sich dann mit dem allmählig erwachenden Menschengefühle glüklich verlieren, und dann vollends in Vergessenheit kommen.

c) **Wenn die Volkslehrer heirathen würden, so würden sie bei ihrer Gemeinde die so nothwendige Achtung, Werthschäzung, Liebe und alles Zutrauen verlieren.**

Antw. Wenn man das Volk von den vielen bösen Folgen, welche aus der Ehelosigkeit der Geistlichen auf Staat und Religion hinströmen und von den guten Folgen, welche die Ehe der Priester unter jeder Rük-

ficht nach sich ziehet, aufklären würde, so glaube ich, müßte die Achtung, die Liebe und das Zutrauen zu ihrem Seelenhirten und Vater, immer wachsen. Die Priester der griechischen Kirche, ob sie gleich meistens verehelicht sind, stehen doch immer in sehr großem Ansehen und vertraulicher Hochachtung beim Volke. Man liebt sie, wie uns fast alle Reisebeschreibungen versichern, als Väter; man ehret sie als gutmeinende Seelenräthe, und in dem man mit ihrem aufrechten untadelhaften Wandel zufrieden lebt, und an keine entehrende standswidrige Ausschweifungen gewohnt ist, so bleiben auch die Vorrechte ihrer geistlichen Würde immer ungekränkt und unerschüttert. Eben so werden auch die Priester in Holland, Engeland und andern protestantischen Ländern nicht geringer vom Volke geachtet, ob sie gleich im Ehestande leben, wenn sie nur von den wesentlichen Pflichten ihres Amtes nicht abweichen und ihren Beruf mit keinem gesezwidrigen Verbrechen entehren.

d) **Durch die Ehe werden die Herzen zertheilt und mit häuslichen Sorgen angefüllt, und daher würde der Seelenhirt seine Amtspflichten vernachläßigen und die ganze Zeit auf sein Haus verwenden.**

Antw. Die Zerstreuung des Gemüths durch häusliche Sorgen, die Herzenstheilung, wovon Paulus im Briefe an die Korinther spricht, und das natürliche

Bestreben seinem Weibe zu gefallen, können nichts weniger als der Vollkommenheit eines christlichen Wandels widersprechen. Vollkommen zu sein, wie der himmlische Vater vollkommen ist; immer ohne Unterlaß zu bethen; Gott stets aus ganzem Herzen zu lieben, befahl Christus immer allen seinen Glaubigen überhaupt ohne Ausnahme. Waren nun die Worte des Apostels so zu verstehen, daß die Herzen durch die eheliche Liebe wirklich so getheilt werden, daß sich dieselben von Gott trennten; so müßten nothwendig alle Eheleute Kinder der Verwerfung sein: sie würden, indem sie Gott nicht von Herzen lieben, indem ihr **Herz**, wie der Prophet Oseas sagt, **getheilt ist, also gleich zu Grunde gehen.** Allein die eheliche Liebe ist von der Art, daß sie durch Pflicht nothwendig gemacht wird, und daß Eheleute, welche sich nicht lieben, selbst vor Gott strafbar sind, wenn sie sich je nur nicht so ganz in die fleischliche Liebe versenken, daß sie dabei ihren Schöpfer nicht vergessen. Der Apostel redet also nur von einer ganz ausserordentlich erhabenen Vollkommenheit, welche immer nur sehr wenigen Sterblichen erreichbar ist, und eben darum empfahl er sie auch mit der möglichsten Behutsamkeit.

Für Haushaltung und Familie christlich zu sorgen, ist ebenfalls keine so eitle verdienstlose Sache, daß sie in den Schranken der Mäßigkeit die Priesterwürde entehren könnte. Selbst Paulus verdiente sich seinen Un-

terhalt durch Handarbeit, und rühmte sich deshalben, daß er Niemanden zur Beschwerde war. Sein erstes Augenmerk, wenn er irgendwo Kleriker aufstellte, oder aufstellen lies, gieng insgemein auf ordentliche Hauswirthe und rechschaffene Väter. Die Geistlichen der Griechen und Protestanten finden Zeit genug Kinder christlich zu erziehen, ihre Familien zu besorgen, und — zu gleicher Zeit ihrem anvertrauten Hirtenamte wachbar abzuwarten. Wäre es nun nicht wahre Beleidigung für unsere Priester, wenn man ihnen weniger Thätigkeit und Geisteskraft zu den nämlichen Verrichtungen zumuthen wollte?

e) Wenn den Geistlichen die Ehe erlaubt würde, so würde man bald verehelichte Päbste auf dem Throne der römischen Kirche, und Kardinäle und Bischöffe im Ehestande sehen.

Antw. Ich sehe nicht ein, was in diesem Gedanken Widersinniges liegen sollte. Der heilige Bischoff Ambrosius war zugleich Ehemann und Kirchenvorsteher (Bischoff), und Petrus gar Pabst, Apostel und Mann eines Weibes zugleich.... Würde das nicht das herrlichste gemeinnüzlichste Beispiel für die sämmtliche Christenheit sein, wenn selbst die obersten Kirchenvorsteher tugendhafte, züchtige, hochachtungswürdige Frauen, gottesfürchtige, guterzogene Kinder und wohlgeordnete Familien unterhielten, anstatt daß sie nun oft zu vielerlei

übeln Nachreden Gelegenheit geben? Selbst die erhabene Würde des Priesterstandes müßte die Ehe angesehener und heiliger machen, und zu Nebenausschweifungen den Weg verschliessen. Welch häufigen Segen würden nicht diese heiligen Ehen vom Himmel über die ganze Christenheit herabziehen? Welche herrliche Früchten würden im Schooße der Kirche allenthaben aufblühen? Die verehelichten Laien würden sich daran erbauen, und in ihren Standespflichten tugendhaft bestärken. Schwelgerei, Verschwendung, wohllüstig unzüchtiges Leben, Luxus, ungeistliches Prächtigthun müßten durch Häuslichkeit und nüzlichere Aufwände verdrängt werden, und vom nun so verrufenen Priestergeize würde die Welt wenig mehr zu besorgen haben.

f) **Würde das Volk durch die Einführung der Priesterehe nicht noch mehr in seinem irrigen Wahn bestätigt werden, daß es in der neuen Staatsverfassung darauf angesehen ist, die katholische Religion zu verdrängen, und die lutherische einzuführen.**

Antw. Man muß das Volk belehren, daß der ehelose Stand unserer Priester, oder der sogenannte Zölibat nichts weniger als ein Glaubensartikel seie; daß ihn selbst die Kirche von jeher nur als eine blose veränderliche Disciplin ansahe; daß es in den ersten Jahrhunderten des Christenthums auch ohne Zölibatgesezze,

wovon damals noch keiner Seele träumte, je nur im gemeinen christlichen Ehestande meistens sehr fromme, glaubige und rechtschaffene eifrige Kleriker gab; daß der heiligen Religion immer gleichviel daran liegt, ob ihre Priester im Ehestande oder im Zölibat tugendhaft leben; daß dieselbe doch immer heilig und unwandelbar bleibt; daß eine stete Enthaltsamkeit für den größten Theil unserer Kleriker entweder unmöglich ist, oder für ihre Gesundheit höchst schädliche Folge nach sich ziehe; daß das Zölibatgeboth mit dem Wohl des Staates und den heiligsten Grundsäzzen der Religion in einem offenbaren Widerspruche stehe, ꝛc.

Man muß das Volk belehren, daß es für Staat und Religion höchst vortheilhaft wäre, und der sehnlichste Wunsch der rechtschaffensten und erleuchtesten Männer seie, daß die Religionstrennung zwischen den Katholiken und Protestanten gehoben würde. Man muß dem Volke zeigen, daß Disciplinpunkte, z. B. der geistliche Zölibat, das Fastengeboth, die Mönchsorden ꝛc. den wesentlichen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten noch lange nicht ausmachen; daß sich derselbe auf andere ungleich erhabenere Stüke gründe: z. B. auf die Glaubenslehre von einigen Sakramenten, von der Transsubstantiation, von Verehrung der Heiligen, vom Fegfeuer, vom sichtbaren Oberhaupte und der Unfehlbarkeit der Kirche ꝛc. ꝛc. Wenn man das unwissende Volk hierüber belehrt, so wird es bald zu glauben

aufhören, daß unsere Geistlichen, weil sie sich beweiben wollen, Protestanten sind.

g) **Die Vereinigung zwischen den Conformisten und Nichtconformisten wird durch die Einführung der Priesterehe desto schwerer und vielleicht gar unmöglich werden; ja die wenigen Patrioten werden sich sogar ärgern und den Gottesdienst geschworener Geistlichen wieder verlassen.**

Antw. Was hat denn dies zu bedeuten? Ist denn der Gottesdienst von den ungeschworenen Geistlichen nicht eben so kräftig, als jener der Geschworenen? Würde sich der Volkslärm, der durch das Aufhezzen dummer oder gottloser Pfaffen entstanden ist, nicht nach und nach verlieren, wenn man diese Bösewichte entfernen würde? Die Constitution erlaubt ja jedem freies Religionsexercitium; folglich kann es einem, der einen wahren Begriff von Religionsfreiheit hat, wenig daran liegen, ob er diesen oder einen andern Gottesdienst frequentiere, wenn er sich nur übrigens bestrebt, rechtschaffen und tugendhaft zu sein; 2c.

h) **Wenn aber der Bischoff die beweibten Priester, vermöge des 36sten Art. Tit. II. der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit, zur fernern Verwaltung ihres Amtes für unfähig erklären würde?**

Antw. Dazu ist der Bischoff nicht befugt: denn 1) würde sich ein solscher Bischoff gröblich gegen die Constitution versündigen, welche die Ehe ausdrücklich den Priestern erlaubt. Seine Urtheile könnten also niemals rechtskräftig werden. 2) Vermöge des eben zitierten Art. ist der Bischoff nur berechtigt, jemanden die kanonische Einsezzung zu verweigern, wenn er ihn entweder in Betreff der **Wissenschaft**, oder der **Sitten**, zu seinem bestimmten Amte unfähig findet. Nun können ja die beweibten Priester eben so gelehrt sein, und ihre Pflichten eben so gut verstehen, als die unbeweibten; oder man wird denn doch nicht behaupten wollen, daß die Priesterehe gegen **die Sitten** wäre: denn dies wäre offenbar falsch — Ein Mensch, der keine Sitten hat, heißt denn doch nichts anders als einer, der seine sittlichen Pflichten nicht erfüllt, der ein sittlich böses, gottloses, ärgerliches Leben führt — nun kann ja die Priesterehe gar wohl mit der Erfüllung der sittlichen Pflichten bestehen; und ich habe oben gezeigt, daß die Priester durch die Ehe ihre Gemeinde nicht nur nicht ärgern, sondern vielmehr erbauen würden, und daß das heillose Zölibatgeboth in Betracht der Sittlichkeit die abscheulichsten und ärgerlichsten Folgen nach sich ziehe. Man wird vielleicht sagen, die Priesterehe wäre für einen Geistlichen, der sich nur mit heiligen Sachen beschäftigen will, **unanständig**: ich sehe gar nichts Unanständiges darinn .... Die Unanständigkeit, wenn es eine wäre, müßte blos im Kopfe des dummen und unaufgeklärten Volkes seinen Grund

haben, welches an das Alte gewöhnt, sich jeder Erneuerung, sollte sie auch noch so heilig, so vernunftmäßig und gemeinnüzzig sein, entgegen sezzet.

III. Die Priester werden durch die Ehe Gatten und Väter.

Dies ist das lezte Verhältniß, in welchem man die Priester betrachten kann; wenn also der Priesterehe erhebliche Hindernisse im Wege stehen sollten, so müßten sie entweder aus dem Verhältnisse, in welchem sie mit **ihren Ehegattinen**, oder aus jenem, in welchem sie mit **ihren Kindern** stehen, entspringen.

Ohne von den Beschwernissen, die die Priester mit anderen Eehemännern und Vätern gemein haben, welche sie mit der Gnade Gottes eben so gut übersteigen werden, als jene, zu reden, entstehet meiner Einsicht hier nur eine einzige Diffikultät, welche manchem erheblich scheinen könnte; ämlich wie für den Unterhalt der Weiber und Kinder der verstorbenen Geistlichen gesorgt würde.

Allein, vorausgesezt, daß die allmächtige Vorsehung unseres gemeinsamen Vaters im Himmel, aus dessen Hand immer jedes Thierchen zu gelegener Zeit mit ernährendem Segen erfüllet wird, auch für diese seine Geschöpfe liebvoll sorgen würde, so schlage ich zwei

Projekte vor, wodurch gewiß obiger Beschwerniß ganz abgeholfen werden wird. 1) Man muß in jedem Departement eine Priesterwittwenkasse errichten. Es ist hier der Plaz nicht, von der Art, wie sie eingerichtet werden könnte, zu reden. Dies macht eine besondere Arbeit aus. 2) Soll die Nat. Vers. dekretieren, daß die Auflagen der Zölibanten um ein Drittel oder Viertel erhöhet werden sollen; welcher Ueberschuß, wenn es **geistliche** Zölibanten sind, ganz zur Wittwenkasse verwendet werden soll: sind es aber **Weltliche**, so sollen zwei Theile dem Nationalschazze, und ein Theil der Priesterwittwenkasse heimfallen. Dies ist ganz billig, und mit den Grundsäzzen der Gleichheit ganz übereinstimmend: — warum soll der Zölibant nach Proportion nicht mehr bezahlen, als der Bürger, welcher Frau und Kinder, wodurch er dem Staate unendliche Vortheile liefert, ernähren muß? Ist dies nicht offenbar gegen den Grundsaz: **daß alle Abgaben unter allen Bürgern nach Maßgabe ihres Vermögens vertheilt werden sollen**? Wird denn das Vermögen des Bürgers, der beweibt ist und Kinder hat, nicht respektive geringer, als jenes des Zölibanten, der lediglich sich zu unterhalten hat, und doch eben so viele, ja noch mehrere Einkünfte hat, als seine Mitbürger? Uebrigens, da der beweibte Bürger dem Staate unter tausenderlei Rücksichten, z. B. durch eine gute Erziehung seiner Kinder ꝛc., nüzlich wird, welches der Zölibant nicht werden kann, könnte man die Erhöhung

seiner Auflagen nicht als eine Ersezzung des Schadens, welchen der Staat durch den Zölibat leidet, ansehen, ꝛc.?

Lykurg wollte, daß die Ehelosen ehrlos und von allen bürgerlichen und Kriegsdiensten, ja auch den Schauspielen und den öffentlichen Spielen ausgeschlossen sein sollten. Sie mußten hernach bei gewissen feierlichen Festen dem gemeinen Volke zum Spektakel dienen, das sie unter Ohrfeigen durch die öffentliche Plázze schleppte 1). Plato war nicht so strenge 2): er duldete den Zölibat bis in das 35ste Jahr, und begnügte sich denjenigen, die weiter ihn hinausführen wollten, die Bedienungen zu versagen, und ihnen zu wissen zu thun, daß sie bei den öffentlichen Ceremonien die unterste Stelle haben würden. Auch die Römer widersezten sich dem Zölibat. Eine der vornehmsten Sorgen, die ihre Censoren hatten, war, eine solche Art des einsamen Lebens, die unter ihnen dem Staat für nachtheilig gehalten wurde, so viel sie konnten, zu verhindern. Einer der Hauptpunkte ihrer Instruktionen beim

---

1) Der alte Junggesell mußte nakkend im härtesten Winter über den Markt gehen, dabei zu seiner eigenen Beschimpfung ein Lied singen, und ihm wurde gar keine dergleichen Ehre bewiesen, die sonst dem Alter zukam, weil man für unbillig hielt, daß die Jugend denjenigen verehren sollte, der ihnen keinen von seinen Nachkommen zu hinterlassen Willens sei, sie einmal, wenn sie zu ihrer Zeit alt geworden, zu verehren. Allgem. Welthist. Th. V. S. 461.

2) Lib. IV und VI.

Cicero 1) legte ihnen ausdrüklich auf, den Zölibat den Bürgern nicht zu erlauben: Cœlibes esse prohibendo: zu dem Ende gebrauchten sie viele Mittel. Sie liesen die Ledigen weder zum Testieren noch zum Zeugnißablegen, zu. 2) Die erste Frage, die der Richter an diejenigen that, die im Gerichte einen Eid ablegen wollten, war diese: ex animi tui sententia tu equum habes? tu uxorem habes? auf deine Seele und auf dein gut Gewissen hast du ein Pferd, hast du eine Frau? Wenn sie nicht mit Ja antworten konnten, wurden sie nicht gehört. Noch mehr: sie taxirten sie; man lies sie eine Geldstrafe erlegen, aera pœnæ nomine pendere jusserunt, sagt Valerius Maximus. Auch begnügten sich weiland die Gözendiener nicht, diese da auf Erden zu peinigen; ihre Theologen bedroheten sie mit ausserordentlichen Strafen im andern Leben 3).

Endlich sage ich vor Gott und der ganzen Welt noch einmal feierlich: der ehelose Stand unserer Geistlichkeit war immer, und ist's noch, vorzüglich in unsern Zeiten

---

1) De legibus.

2) Die Unverheiratheten konnten nichts durch Testamente von Auswärtigen erhalten, und die, welche zwar verheirathet waren, aber keine Kinder hatten, bekamen nur die Hälfte von dem Vermachten. Montesquieu, esprit des lois. T. II. L. XXIII. C. 21. p. 308.

3) Polemische Hist. des heil. Zölibats ꝛc., von Frz. Ant. Zaccaria, übersezt von J. Ch. Deysig. Bamberg und Würzb. 1781, S. 3.

und Landen, eine sehr unnöthige, ja wohl gar in jeder Rücksicht äusserst verderbliche Disciplin. Selber war ursprünglich weder im alten noch im neuen Testamente, weder von Gott noch von Christo, noch von dessen Aposteln jemanden zur Pflicht, und auf alle Lebenstage gebothen. Es ist also die größte Gottlosigkeit dem göttlichen Gesezze Zusäzze beizufügen, und es ist eine Tollkühnheit, tugendhafter sein zu wollen, als es die Apostel waren; wenn Gott oder Christus die stete Enthaltsamkeit seiner Diener zur Erhaltung seines Endzwekes für nöthig oder nüzlich erachtet hätte, so hätten sie ihn gewiß verordnet. Es ist also eine Tirannei, wenn Menschen von ihres Gleichen mehr fodern, als das Evangelium fodert. Man empfahl ihn in den ersten Zeiten des Christenthums **wegen der bevorstehenden Noth**, wie sich Paulus ausdrükte, d. i. wegen den großen und allgemeinen Verfolgungen die den Christen bevorstanden, nur sehr wenigen, als einen **willkürlichen Rath** und zur einstweiligen Unterstüzzung der damals noch kleinen armen verfolgten Kirche.

Erst **in späteren Zeiten** ward derselbe meist von der geistlichen, einseitigen, in dieser Sache nothwendig partheilichen Obergewalt, ohne thätiger mitentscheidender Beiziehung der weltlichen Fürsten, welche doch über den Zölibatsartikel von Rechtswegen immer gleichviel oder wohl gar noch mehr, als die Väter eines geistlichen Conziliums, da einzureden hätten, aus

sehr unzureichenden Ursachen, Millionen Geistlichen, als ein feierlich karakteristisches Gesez aufgedrungen; welches aber in der Folge nicht einmal die wesentlichen Eigenschaften eines guten, weisen, nüzlichen Gesezzes an sich hat: indem die phisische Pflicht einer steten, überirrdischen Enthaltsamkeit dem phisischen Zustande so staunlich vieler Menschen von mancherlei Alter, verschiedenen Himmelsstrichen, Temperamenten und reizenden Gelegenheiten, so gar nicht angemessen, ja so gar für den größten Theil zu halten unmöglich ist; so gleich den sittlichen Wandel sehr vieler Geistlichen verschlimmert; das Heiligthum mit Lastern, die Welt mit Aergernissen erfüllt, den Werth des Priesterthums zur allgemeinen Verachtung herabsezt, die Sitten des Laienvolkes erschreklich verunstaltet; Millionen schwache, sonst rechtglaubige Seelen unnöthig um ihr zeitliches und ewiges Wohl bringt, und endlich obendrein noch unsern katholischen Staaten, besonders seit der bekannten, im 16ten Jahrhunderte vollbrachten großen Religionsreform, die wichtigsten Vortheile entziehet, deren Macht und Glük in Vergleichung mit protestantischen Reichen, zusehens verderblicher abschwächt, und manche weise gemeinnüzliche Anstalten, ehe sie einmal zur seligen Reife gelangen, mit unbürgerlichem Darwiderstreben vernichtet.

Also ist die Priesterehe **erlaubt** — also ist die Priesterehe **nothwendig** — also ist die Priesterehe **einführbar**. Ich wünsche daher sehnlichst, daß sich zum

Wohl der Menschheit bald mehrere Priester über das gemeine Volksvorurtheil erheben, und sich mit einer frommen, weisen, schönen und keuschen Ehegattin zum Vergnügen der ganzen Welt und zur Freude der Seligen im Himmel trauen möchten. Die Eigenschaften eines Priesterweibs sind in folgendem Verse enthalten:

Sit pia, sit prudens, pulchra, pudica, potens.

Amen.

Frauenlob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug, und tugendreich,
Sonder falsch, den Täublein gleich.

Seiner Wonne Maaß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblik,
Lächelt sie den Gram zurük;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jeher Mut empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde Freuden-leer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süsse Rast.

Engel fördern ihre Ruh,
Drüken beider Augen zu!
Ihrer keuschen Eheband
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Mut,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein.

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebeth
Preißt den Geber früh und spät!

Gold hat keinen noch beglükt;
Falscher Ehre Lorbeer drükt:
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand.

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch.

Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stollberg; herausgegeben von H. Ch. Boie. Leipz. 1779.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koller, Benedikt Josef Maria von,

Abhandlung über die Priesterweihe

Straßburg [ca. 1780]

J.can.p. 570
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545573-6
VD18 14497956-001